Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 27. Juni 1906. No. 26.

Ich folge dir!

Du trugst dein Kreuz gen Golgatha
In demutsvollem Schweigen —
O Gottes Sohn, so hehr und rein! —
Um aller Welt zu zeigen:
Sieh' her; ich nehm' mein Kreuz auf mich
Mein Volk, und blute gern für dich—
Geb' ganz mich zu dir eigen.

Wie drückt doch, ach, die Marterkron',
Dein armes Haupt hernieder!
Wie sticht der Dorn die reine Stirn,
Der Feind ruft immer wieder:
So kreuzigt, kreuzigt, kreuzigt ihn!
Was wollt ihr denn noch lang verzieh'n?
Streckt ihm ans Kreuz die Glieder!

So hoch und rein, und so viel Leid
Hast du für mich getragen
O Jesu, du mein starker Held,
Wie sollte ich noch klagen?
Herr Christ, du hast es mich gelehrt,
Daß man sich nicht des Kreuzes wehrt,
So hilf auch mir es tragen.

So himmelsrein und ohne Schuld,
Gingst du dahin zu leiden;
Wie sollt' mich sünd'ges Menschenkind
Die Prüfung gänzlich meiden?
Drum mutig, wie auch du, Herr Christ,
Am Marterkreuz gestorben bist;
Will ich das Kreuz erleiden.

Christliches Leben muß sich zeigen.

An einem kleinen Orte im Staate Maine stand ein alter verwetteter Wegweiser. Eines Tages waren im Kaufladen dieses kleinen Städtchens eine Anzahl Tagediebe zusammen gekommen. Sie unterhielten sich über das nie zu erschöpfende Thema: die Fehler der Frommen, und machten ihre Glossen darüber in unverschämter Weise. Ein ältlicher Mann, dessen Frau eine gediegene Christin gewesen war, als sie noch lebte, hörte dem Gespräche zu. Zuweilen führte er selber ein kräftig Wort und stimmte in vielen Punkten mit ihnen überein. Allein die Erinnerung an seine verstorbene Frau, mit der er so lange zusammen gelebt hatte, überkam ihn plötzlich. In einem rauhen Ton wendete er sich zu ihnen und sagte: „Vor meinem Hause steht ein alter verwetteter Wegweiser, dessen Inschrift nicht mehr gut zu lesen ist, obgleich der Pfosten und die Arme noch vorhanden sind. Kommt man jedoch näher heran, dann sieht man genau, wo die Buchstaben gestanden haben, denn daselbst ist durch die Oelfarbe keine Verwetterung vorgekommen. Die Erhöhung, wo die Buchstaben waren, ist zu sehen, und die Worte sind daher auch noch deutlich zu lesen. Die Frommen sind diesem Wegweiser in manchen Stücken ähnlich. Kommt man mit ihnen in Berührung, dann zeigt sich's, daß sie richtig reden und richtig leben. Und ihr Leben zeigt, wenn auch manchmal sehr mangelhaft, doch den richtigen Weg in der rechten Richtung an. Dies ist alles, was ich hierüber zu sagen habe." Und das lose Gespräch verstummte.

Wie ein Aufgeblasener an einem Gediegenen zerplatzte.

Im Herbst 1818 reiste Alexander von Humboldt zufolge einer Einladung des Königs nach Potsdam. Er suchte sich, wie er zu thun pflegte, im Eisenbahnwagen einen Eckplatz aus. Er hatte sich soeben ganz behaglich in einer Ecke niedergelassen, als ein junger Leutnant eintrat. Nachdem dieser die Mitreisenden mit hochmütigen Blicken gemustert hatte, wandte er sich an den Mann in der Ecke mit der Frage:

„Ihnen gefallen wohl die Eckplätze?"

„Ja, wenn ich einen solchen bekommen kann, ziehe ich ihn vor."

„Dachte mir es; hätte Sie fast gebeten, mir denselben zu überlassen."

„Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann, trete ich ihn gern ab."

Mit diesen Worten überließ Humboldt dem Leutnant den Platz, den der junge Militär mit Selbstbewußtsein einnahm, während die Zeugen dieses Auftrittes lachten.

Dieses Gelächter betrachtete der junge Mann als eine Ermutigung, sich über den ehrwürdigen Greis lustig zu machen.

„Sie reisen wohl oft von Berlin nach Potsdam?" fragte er Humboldt.

„Jawohl," war die Antwort.

„Sie reisen überhaupt wohl viel?"

„Früher bin ich öfters gereist."

„Sind Sie vielleicht Handelsmann?"

„Nein."

„Oder Schulmeister?"

„Ein Stück davon."

Mit ähnlichen impertinenten Fragen und bescheidenen Antworten wurde die Strecke zwischen Berlin und Potsdam zurückgelegt, und der Leutnant hätte bei seiner Kavaliersehre darauf geschworen, sich und seine Mitreisenden vortrefflich amüsiert zu haben. Als sie in Potsdam ankamen, öffnete ein königlicher Lakai die Thüre des Eisenbahnwagens, half Humboldt heraus und geleitete ihn zur königlichen Kutsche.

Jetzt war der Leutnant wie aus den Wolken gefallen. Er fragte die Anwesenden, ob jemand den Mann kenne. Als er den Namen „von Humboldt" vernahm, lief er letzterem nach und bat ihn an der Thür des königlichen Wagens demütig um Verzeihung.

„Junger Mann," erwiderte der berühmte Naturforscher, „seien Sie unbesorgt, ich habe gelernt, die Menschen zu nehmen, wie sind."

Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast? Luk. 12, 20.

Wenn der Kaiser von Oesterreich begraben wird und sein Sarg vor die Kapuzinergruft anlangt, so klopft der Zeremonienmeister mit seinem Stab an die verschlossene Pforte und begehrt Einlaß. Dabei entwickelt sich folgendes Zwiegespräch. Eine Stimme von drinnen fragt: „Wer ist da?" „Seine Majestät der allerdurchlauchtigste Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn." „Den kenne ich nicht." Der Zeremonienmeister klopft zum zweiten Mal. „Wer ist da?" „Der Kaiser von Oesterreich." „Den kenne ich nicht." Ein drittes Klopfen erfolgt. „Wer ist da?" „Unser Bruder Franz." Augenblicklich rasselt die Pforte auf, und der Sarg wird versenkt. — Es ist ein ernstes Zwiegespräch dort von der Kapuzinergruft. Dort gilt kein Purpurmantel etwas und keine Kaiserkrone, dort ist auch der mächtige Kaiser nichts als der Bruder Franz. — Viel ernster noch ist die Frage, die an der Schwelle der Ewigkeit dem Menschen entgegenströmt. „Wes wird's sein, das du bereitet hast?" Da muß die Seele selbst Rede und Antwort stehen. Und wehe, wenn sie nichts anders hat als Kornhaufen und Goldbarren, wehe, wenn sie nicht reich in Gott ist. Sie findet immer Einlaß in die ewige Stadt. „Du Narr," tönt es ihr entgegen, und der Abgrund der Finsternis thut sich vor ihr auf. — Wenn aber der Purpurmantel nichts hilft und kein goldener Schlüssel das Thor der Seligen uns öffnet, dann laß fahren dahin. Nur der Schlüssel der Gnade paßt in die Himmelsthür. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel soll eingeh'n. H.—Sud.

Bericht von der Predigerkonferenz in Süddakota.

Mittwoch, den 30. Mai, wurde die Predigerkonferenz in der Hutterthaler Kirche abgehalten.

Die Konferenz nahm um 10 Uhr vormittags ihren Anfang und wurde von Aeltesten Peter Becker durch Verlesen des Schriftabschnitts Apstg. 15 eröffnet. Br. C. Müller leitete im Gebet.

Anwesend waren die Aeltesten Fr. Schartner, P. Becker, C. Kaufman und Joseph Kaufman. Prediger: A. Willms, H. Berg, P. Hofer, Joh. Wipf, C. Müller und H. Unruh, sowie auch eine Anzahl Brüder aus den Gemeinden.

Br. Johann L. Wipf wurde zum Vorsitzer und Br. Jos. Tschetter zum Schreiber ernannt.

Das betreffende Komitee hatte folgendes Programm aufgestellt:

1. Thema: Wie soll der Sonntag gefeiert werden; was darf gethan werden und was nicht? Von Br. Jos. Kaufman.

Obgleich wir weder von dem Herrn Jesu, noch seinen Aposteln direkten Befehl haben, einen Sabbat zu halten, so halten wir es dennoch für dringend nötig, den Tag des Herrn den Regeln und Verordnungen der christlichen Kirche gemäß zu feiern und zu heiligen. Dies geschieht am besten durch gottesdienstliche Uebungen und Gutesthun. Gal. 6, 9. 10.

2. Thema: Wie können wir als Schwestergemeinden in nähere und innigere Verbindung kommen? Von Bruder Chr. Kaufman.

Wenn sich gewisse Gemeinden gegen andere Gemeinden, in denen die Ordnungen oder auch Formen, denen,

der ersteren nicht entsprechen, gänzlich abschließen, so muß mit der Zeit auch gänzliches Entfremden zwischen ihnen eintreten! Die Erfahrung lehrt aber, daß solche sich abschließenden Gemeinden anders Gesinnten fast immer lieblos gegenüber stehen oder sogar verächtlich und vorurteilsvoll von ihnen reden, zu ihrem eigenen Nachteil. Nur vollkommene Liebe, wie der Herr und seine Apostel sie geübt, ist imstande diese selbsterrichtete Mauer zu sprengen und unsere Gemeinden als e i n Volk, als Brüder in nähere und innigere Verbindung zu bringen. Auch wurde öfterer Kanzelwechsel warm empfohlen.

Hierauf folgte Vertagung mit Gesang.

Wiedereröffnung um 2 Uhr nachmittags. Bruder Schartner leitete im Absingen des schönen Liedes: "Herz und Herz vereint zusammen."

3. Thema: Wie können die alljährigen Prediger-Konferenzen unseren Gemeinden zum Nutzen und Segen gereichen? Von Br. Peter Becker.

Wir sollen Gott bitten, daß er uns durch seinen guten Geist immer mehr erleuchte, daß wir alle Hindernisse klar sehen, die sich uns entgegenstellen und denselben durch Gottes Hilfe und mit vereinter Kraft entgegentreten. Auf diese Weise erzielten eben auch die Apostel auf ihrem Konsilium zu Jerusalem den Nutzen, indem sie durch Gottes Geist Mittel und Wege fanden den Zwist zwischen Juden und Heidenchristen zu beseitigen. Apstg. 15.

4. Thema: a) Was können wir als christliche Gemeinden thun, um unsere heranwachsende Jugend zu beeinflussen, sich durch die heilige Taufe der Gemeinde anzuschließen? Von Br. Joh. L. Wipf. b) Welche Beschäftigung sollen wir unserer Jugend geben? Von Br. A. Willms.

Dieses Thema wurde in seinen beiden Teilen recht lebhaft besprochen und man konnte in erfreulicher Weise sehen, wie sich alle Amtsbrüder darin einig waren, bestrebt zu sein, die liebe Jugend dem Herrn zuzuführen. Lehrer, Eltern und Geschwister sollen mit Gebet und Fürbitte für die teuren jungen Seelen zum Herrn flehen. Die Herzensänderung durch Buße und Bekehrung, sowie die Vergebung der Sünden und den Frieden mit Gott ihnen so wichtig machen, wie es in der Heiligen Schrift klar gelegt ist. Sonntagsschulübungen, christliche Jugendvereine, sowie eine christliche Schulbildung, wurden allseitig anerkannt.

5. Thema: a) Was können wir Prediger thun, daß wir als christliche Gemeinden nicht mit dem Zeit- und Weltgeist fortgerissen werden? Von Br. H. Bachman. b) Welches sind die größten Gefahren? Von Br. H. Berg.

Br. Bachmans Referat über den ersten Teil dieses Themas war interessant und lehrreich. Er zeigte den etwaigen Unterschied zwischen Welt- und Zeitgeist. Letzterer gebe sich besonders durch Rennen und Jagen nach dem Dollar und irdischem Mammon kund und er empfahl Wachsamkeit. Mark. 13, 37.

Bruder H. Berg nannte als größte Gefahr, 1. die allzugroße Freiheit; 2. die guten Zeiten; 3. Hoffart.

In der Besprechung wurde obigem beigestimmt und daß man auf der Hut sein soll, damit wir solchen Gefahren mit den Waffen des Geistes entgegentreten und sie besiegen möchten. Wir Prediger sollen besonders darauf achten, damit jene heiligen Grenzen, die uns Gottes Wort zwischen Christentum und Welt (2. Kor. 6, 14—18) zieht, nicht überschritten werden! Anderseits aber wurde auch die Gefahr des anderen Extrems hervorgehoben, indem man durch Einfachheit und auswendigem Schein ein geistliches Leben zur Schau zu tragen bestrebt sein kann, welches der inwendige Mensch oft gar nicht besitzt. — Das wäre dann nur ein verflachtes Christentum, welches mitunter sogar in geistliche Hoffart und Hochmut ausarten kann, wie zu sehen Matth. 23, 25—29.

Eine Frage, die Täuflinge betreffend, wurde eingereicht und besprochen, ohne daß darüber ein entscheidendes Resultat erzielt wurde, sie wurde für die nächste Predigerkonferenz zur weiteren Besprechung aufgehoben.

Vorgeschlagen, unterstützt und beschlossen, nächstes Jahr wieder eine Konferenz abzuhalten.

Als Vorsitzer für die nächste Konferenz wurde Bruder Johann L. Wipf und als Schreiber Bruder Heinrich Bachman erwählt.

Ins Konferenzkomitee wurden die Brüder Peter Becker, Heinrich Berg und Bruder Kornelius Ewert, Loretta, erwählt.

Hierauf Vertagung durch Lesen Ebr. 11, 23—40 vom Vorsitzer und Br. Fr. Schartner sprach das Schlußgebet.

Wir fühlten des Herrn Nahesein und glauben und hoffen, daß ein jeder beteiligte Bruder nicht ohne Segen heimkehrte.

J o h a n n L. W i p f, Vorsitzer.
J o s e p h T s c h e t t e r, Schreiber.

Ein Gesetz soll passiert werden, wonach auf Patent-Medizinen ganz genau vermerkt sein muß, wie viel Alkohol sie enthalten. Wenn auf vielen dieser Medizinen ganz genau vermerkt sein müßte, wie wenig sie helfen, so wäre das noch weit zweckmäßiger.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

B u h l e r, den 13. Juni 1906. Werter Editor! Das Pfingstfest mit seinem Pfingstsegen und Geisteswehen ist wieder hinter uns. In manchen Gemeinden wird mit diesem Feste ja auch Tauffest verbunden, was ja übrigens auch eine löbliche Sitte ist, insofern sie nicht in eine zu obligatorische Regel ausartet, d. h., daß man meine, an einem anderen Tage dürfe nicht getauft werden und daß mit dem Taufunterricht gedrängt und getrieben und gehetzt (!—Ed.) wird, damit man bis Pfingsten fertig werde! So auch in der Hoffnungsaugemeinde. Es waren 31 junge Personen, die der Welt den Abschied gegeben, die fortan ihrem Heiland vorgaben leben zu wollen, wurden auf das Bekenntnis ihres Glaubens im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft. Gebe Gott, daß sie alle ihrem Taufbunde treu bleiben möchten!

In der Bruderberatung, in der bestimmt wurde, ob und wann die Taufhandlung an den Taufkandidaten vollzogen werden solle, wurde die Frage erwogen, ob es besser sei, solche Bestimmung in ihrer Gegenwart zu machen. Bekanntlich ist es in vielen Gemeinden Sitte, daß nur der Aelteste die Täuflinge auf ihren Herzenszustand prüft und das Ergebnis solcher Prüfung der Bruderschaft vorlegt, worauf eine Abstimmung „für" oder „wider" erfolgt. Die Prediger hatten obige Frage unter sich erwogen, und wurde sie in der Bruderberatung auch nur beleuchtet. Mit vielen anderen war Schreiber dieses bereits seit vielen Jahren mit Art und Weise der „Zustimmung" der Täuflinge nicht genügend, wie sie in unserer Gemeinde und vielen anderen gehandhabt wird. Meines Erachtens geht die Gemeinde und auch die Täuflinge eines großen Segens verlustig, wenn diese nicht vor der ganzen Gemeinde ein öffentliches Bekenntnis ablegen. Und ein groß Teil Segen läge schon darin, daß Gemeinde und Täuflinge in engere Berührung kämen, wodurch ein gegenseitiges, herzliches Verhältnis geknüpft werden müßte. Bin ich richtig? Wie wäre es, wenn dieser Punkt in den Spalten der „Rundschau" einer sachlichen Erörterung unterworfen würde? (Gut, aber wir stellen eine Bedingung: Man probiere nicht nachzuweisen, worin andere Gemeinden es verfehlen, sondern man beweise einfach w a r u m eine Gemeinde so oder so handeln solle.—Ed.)

Den 7. d. M., nachmittags, bildeten sich im Westen Wolken, die in östlicher Richtung zogen. Der Horizont war im Süden und Westen klar. Aus diesem Gewölk bildete sich ein Regen-Sturmwetter, das in der Geschichte von Mittelkansas ganz einzigartig dasteht. Bäche schwollen an zu reißenden Strömen und jedes Thal wurde ein Fluß. Dieses und der Tornado, welcher durch Alexanderwohl über Gössel mit so verheerender Gewalt fegte, war Ursache, daß der Besuch der Sonntagsschulkonvention von auswärtig, die in der Hoffnungsau-Kirche den 8. Juni tagte, nicht so zahlreich ausfiel, wie erwartet wurde. Doch hatten wir eine schön besuchte Versammlung, die mit frischem Mut und gesteigerter Begeisterung für die Sonntagsschulsache auseinander ging. Die Referate, welche geliefert wurden, waren wohl durchdacht und warfen vielfach neues Licht auf den betreffenden Gegenstand. So wurde auch die Temperenzfrage in sehr nüchterner, sachgemäßer Weise verhandelt. Nebenbei bemerkt, bekam auch der Tabaksgebrauch einen ganz tüchtigen Rippenstoß. So viel steht fest, es wird in der Bekämpfung des Trinkübels und Tabakgebrauchs durch unvorsichtiges und zu schroffes Vorgehen, oft mehr Schaden als Segen gestiftet. Aber auch auf der anderen Seite, wie leicht kann durch ein unvorsichtiges Wort, durch eine unbedachte That ein Nebenmensch auf die abschüssige Bahn des Verderbens gestoßen werden!

Den 13. fand die Hochzeitsfeier der Brautleute Jakob Schmidt, Sohn der Witwe Jakob Schmidt und Maria Dück, Tochter des Diakon Joh. Dück in der Hoffnungsau-Kirche statt. Aelt. Abr. Ratzlaff vollzog die Trauhandlung.

Eltern und Geschwister sind alle, gottlob, schön gesund und munter. Frau Dav. Schmidt, Schwester meiner Frau, geht langsam, aber stetig ihrer Genesung entgegen.

Freund H. P. Ratzlaff, der während des Tornado, welcher mit so vernichtender Gewalt über Gössel hereinbrach, dort auf Besuch weilte und so schwer verletzt wurde, wird den letzten Nachrichten zufolge, wohl durchkommen. Beim Anblick der schrecklichen Verwüstungen, die der Sturm angerichtet, kann man deutlich die schützende Hand Gottes sehen, welche verhütete, daß nicht mehr verletzt und niemand zu Tode kam. Wahrlich, man sieht's, Gottes Arm ist mächtig. Er kann erretten, wo Menschenhilfe nichts vermag. Das ganze Unglück, welches das schreckliche Unwetter über so viele gebracht, ist eine ernste Predigt für uns alle.

Obzwar Hagel hin und wieder etwas Schaden angerichtet hat, sieht man einer reichen Ernte entgegen.

Vorigen Mittwoch schlug der Blitz in Joh. Wedels Haus. Wedel ist ein Sohn von H. Wedel, früher Waldheim, Rußland. Das Haus wurde et-

was beschädigt und drei seiner Söhne wurden betäubt. Sie erholten sich jedoch bald wieder.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

Inman, den 13. Juni 1906. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser zuvor! Wir möchten durch die „Rundschau" allen lieben Freunden und Bekannten hier wie auch in der alten Heimat mitteilen, daß unsere liebe Mutter, Anna Harder, geb. Wienß von Lindenau, nicht mehr unter uns weilt. Nach längerem Leiden nahm die Krankheit seit anfangs März bedenklich zu, so daß sie nicht mehr aus dem Hause konnte, war aber nicht ans Bett gefesselt, hat viel im Schaukelstuhl gesessen. Ihre Krankheit wurde Schwulst genannt, welches aber doch in Wassersucht überging. Vom 24. Mai, am Himmelfahrtstage, nahm die Krankheit scharf zu und die Kräfte ab, so daß der Gedanke oft aufstieg, ob sie Pfingsten noch unter uns sein wird. Ihr Wunsch ging in Erfüllung, sie durfte heim gehen. Samstag, um 11 Uhr vormittags entfloh ihr Geist. Nach neunstündigem ruhigen sanften Schlaf schlummerte sie ganz sanft hinüber.

Am zweiten Feiertage wurde die Leiche zur letzten Ruhe gebettet. Und so waren wir noch wieder alle am zweiten Feiertage, wie schon so oft, beisammen, aber zum letzten Mal, denn jetzt fehlt die liebe Mutter. Ihr Alter hat sie gebracht auf 69 Jahre, 11 Monate und 23 Tage. Im Ehestand gelebt 50 Jahre weniger 1 Tag. Kinder geboren 12, nämlich 5 Söhne und 7 Töchter, von denen ein Sohn und zwei Töchter im zarten Alter starben. Großmutter ist sie geworden über 58 Kinder, von denen 16 gestorben sind; Urgroßmutter über fünf Kinder.

Nun, Ihr lieben Freunde und Bekannte, die Ihr dieses leset, wir wünschen, daß Ihr es alle erfahren möchtet. Die lieben Eltern hatten schon wegen Schwäche und Gebrechlichkeit das Wirtschaften aufgegeben und waren seit August bei uns im eigenen Haus, auf dem Hof. Der liebe Vater ist für sein Alter noch so ziemlich wohl gewesen, aber die liebe Mutter hatte das Augenlicht verloren, weshalb sie auch ihre Farm aufgaben; es sind schon sechs Jahre, daß sie nicht mehr lesen konnte, und so bei zwei Jahre, daß sie fast gar nichts mehr sehen konnte. Wir Geschwister, die wir mit den lieben Eltern im Jahr 1874 von Lichtfelde nach Amerika auswanderten, leben noch alle und sind auch hier in der Nähe, außer Anna, verehelichte A. Dörksen, die wohnen im Stripp, ungefähr 100 Meilen ab.

Nun noch an Euch beide Vettern, Kornelius Wiens, Krim, und Peter Harder, Fischau, von jedem einen Brief erhalten, noch kurz vor der Mutter Tod; es war ihr noch sehr lieb, etwas von dort zu erfahren. Ihr werdet es wohl nicht beim Schreiben gedacht haben, daß es der letzte Brief sein würde, wodurch Ihr Eure letzte Tante erfreuen würdet. Nun deswegen nur nicht aufhören, wir lesen und erfahren auch noch gerne etwas von dort. Und besonders der liebe Vater erinnert sich noch mancher seiner Altersgenossen von anfangs der Fünfziger Jahre, als er sein Heim dort gehabt. Bitten noch um Briefe von allen Freunden und Bekannten. Will für diesmal schließen.

Herzlichen Gruß an alle lieben Freunde, Verwandte und Bekannte,

Heinr. u. Maria Hübner

Hillsboro, 15. Juni 1906. Werter Editor! Möchte wieder einmal nach langem Schweigen ein paar Zeilen der lieben „Rundschau" mitgeben. Wir haben hier jetzt eine schwere Zeit, denn ein Orkan hat den 6. Juni ½7 Uhr abends unsere Gegend durchbraust. Aber schrecklich ist solch ein Wetter! O ihr Lieben Leser, wer nicht Aehnliches erfahren und gesehen hat, kann es sich nicht vorstellen. Stark ist unser Gott — und seine Macht ist groß. Er hat seinen Diener durch das Städtchen Göffel geschickt und große Spuren hinterlassen. Aber Gott sei Dank, kein Menschenleben ist zu beklagen. Weiß Gott, wie's ferner wird! — Auch mehrere Farmgebände hat er sozusagen in die Luft genommen, aber aller Leben ist geschont; einige retteten sich im Keller, andere an der Hecke, einige hat Gott in den Häusern erhalten, einige sind auch schwer verletzt, sie wurden in das Göffel Hospital gebracht. Wollen solche nicht vergessen in unserer Fürbitte, auch deren gedenken, deren Hab und Gut in die Luft gesprengt ist.

Die Ernte ist vor der Thür und manche sind noch ohne Häuser, einige haben auch schon angefangen zu bauen. Aber Gottes Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen kann.

Stets geht es im Leben hinauf und hinab,
Stets lösen sich Freuden und Leiden hier ab,
Stets folgt nach dem Tage auch wieder die Nacht,
Doch hat auch die Nacht stets den Morgen gebracht.
Wer führt dich, o Seele, durch Freude und Leid?
Wer leitet durch dunkle und sonnige Zeit?
Durch Tage der Not und durch Tage der Ruh',
Dem Hafen des ewigen Friedens dich zu?
Der also dich leitet, der ist dir bekannt,
Herr, Herr, ist sein Name, so wird er genannt.

Wünsche noch allen Lesern samt dem lieben Editor Gott zum Schutz und Trost in allen Lagen, ob leicht oder schwer, so wie es einem jeden vom lieben Gott bestimmt ist.

Euer geringer

J. J. Warkentin.

Oklahoma.

Hitchcock, den 10. Juni 1906. Werter Editor! Ich bin ein Leser der „Rundschau" und lese gerne von nah und fern Berichte, besonders von Freunden. Ich las in No. 16 der „Rundschau" einen Bericht von Herbert, Sask., von A. S. K., wenn ich recht bin, so ist es mein Vetter. Da ist auch noch Peter Klassen, laßt mehr von Euch hören brieflich oder durch die „Rundschau". Dann sind noch mehrere Geschwister und Freunde bei Rosthern, denen diene zur Nachricht, daß wir alle gesund sind und pilgern dem vorgesteckten Ziele zu. Bemerke noch, daß wir den Brief von D. D. Epp erhalten haben und sagen dankeschön; schreibt nur mehr, auch Ihr anderen, wir lesen so gerne. Auch Du, Margareta Neufeld, laß Du Dich auch wieder hören. Uns sind die Briefe immer zu kurz. In Manitoba sind noch viele Freunde und Bekannte. Schwager Jakob Zacharias, Deine Photographie haben wir erhalten, sage Dir Dank dafür. Wir würden Euch gerne persönlich in unserem Hause aufnehmen. Dann ist noch Br. Abraham Kröker, Winkler, der so lange krank gewesen ist, haben schon lange nichts von Euch gehört. Gruß in seinem Leiden mit Ebräer 12, 2. 3. Dann sind noch Geschwister und Freunde in Rußland. Da ist Daniel Walman, unser Schwager; ob er noch lebt? Er soll in Ohrenburg wohnen; wir haben noch keine Nachricht von ihnen, haben auch die Adresse nicht. Dann sind Geschw. Abraham Braunen, alte Kolonie, Chortitz, wie geht es Euch, ich schrieb im Herbst einen Brief an Euch, habe noch keine Antwort erhalten. Im Zeitlichen haben wir gut unser Fortkommen, der Herr hat uns hier in Oklahoma reichlich gesegnet, ihm gebühret die Ehre. Aber wir müssen auch hier im Schweiß unseres Angesichtes unser Brot essen. Wir haben von Saskatchewan einen Brief erhalten, da war ein Brief von Euch beigelegt. Darin heißt es, daß Ihr Lust habt nach Amerika zu kommen, ist dem so? Laßt es uns brieflich oder durch die „Rundschau" wissen, die bringt es uns sicher ins Haus. Wenn Genannte die „Rundschau" nicht lesen, so sind andere gebeten sie auf diese Zeilen aufmerksam zu machen. Genannter Abraham Braun hat Anno 1889 und vorher schon bei Koopen in Chortitz in der Fabrik gearbeitet. Da sind noch Johann Braunen, auf Nepluhoff No. 2 und Witwe Franz Janzen daselbst und Heinrich Braunen in Kronsthal, das sind meiner Frau Onkel.

Muß noch berichten, daß wir jetzt in der Ernte sind und daß die Ernte ziemlich gut ist; wie viel es giebt, können wir noch nicht angeben.

Zum Schluß seid noch alle gegrüßt mit 2. Petri 1, 4. 5.

Dietr. u. Sus. Thiessen.

Unsere Adresse ist: D. Thiessen, Hitchcock, Oklahoma, R. R. No. 2, Nordamerika.

Coy, den 11. Juni 1906. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Hätte schon lange zurück für die „Rundschau" schreiben sollen, ist aber leider nicht geworden, so will ich denn heute, da es regnet, versuchen, etwas zu berichten. Das Wetter ist hier diesen Sommer sehr trocken, seit Ende März haben wir noch keinen durchdringenden Regen gehabt, auch der heutige Regen wird nicht tief eindringen, folgedessen ist der Weizen sehr kurz auch klein in Aehren. Hafer müssen wir überpflanzen; ich muß auch 15 Acres überpflanzen, will es mit Besenkorn bepflanzen. Da das Korn wegen der Dürre so lange in der Erde lag, ehe es aufkam, haben die Feldmäuse es bis zur Hälfte ausgefressen, habe schon an 20 Acres mit Kaffierkorn übergepflanzt, gedenke noch 10 Acres überzupflanzen. Da es für diese Gegend schon ziemlich spät ist, will der Farmer mutlos werden.

Muß mit meinem Bericht bis Ostern zurückgreifen. Wir hatten gesegnete Feiertage, indem Missionar H. R. Voth uns besuchte und uns mit dem Worte Gottes, Taufe und Abendmahl bediente. Es hatten sich fünf junge Brüder und vier junge Schwestern entschlossen mit dem Herrn und der Gemeinde einen Bund zu schließen. Am ersten Osterfeiertag vollzog Br. Voth den Akt der heiligen Taufe und Sonntag nach Ostern unterhielten wir das heilige Abendmahl. Der Katechismusunterricht wird noch immer fortgesetzt. Es haben sich noch drei Jünglinge entschlossen nach der Ernte diesen großen Schritt zu thun, der Herr wolle unserer lieben Jugend die Augen öffnen, damit sie von dem breiten Wege abtreten und sich dem Herrn ergeben! Am 17. Mai besuchte uns Br. Peter Goertz, Inman, Kan.; er hat uns fünfmal mit dem Worte Gottes gedient, auch überall Hausbesuche gemacht. Danke den Brüdern sowie der Konferenzbehörde für das liebevolle Entgegenkommen.

. K. Lemke und Frau B. Bergen sind auf der Krankenliste, im übrigen geht alles seinen gewöhnlichen Gang.

Es wollen wieder viele aus unserer Gegend zur Ernte nach Kansas gehen.

Gruß an den Editor und Leser,
Joh. G. Wiebe.

Minnesota.

Mt. Lake, den 15. Juni 1906. Werte „Rundschau“! Nachdem wir mit dem lieben Editor persönlich bekannt geworden sind, durch den flüchtigen Besuch, den er uns hier unlängst abstattete, fühle ich mich um so mehr veranlaßt, wieder einige kurze Notizen folgen zu lassen. Obschon sein Hiersein nur sehr kurz war, so hat er uns doch das Versprechen gegeben, so der Herr Leben und Gesundheit schenkt, um ein Jahr zu unserem Missionsfeste am 4. Juli nebst seiner besseren Hälfte uns auf längere Zeit zu besuchen. Hoffentlich wird sein guter Wille zur That. (Wir wollen es uns merken.—Ed.)

Seit dem letzten Bericht von hier vor nur ein paar Wochen, ist auch wieder manches vorgefallen. Eine ganze Anzahl von hier fuhren den 12. d. M. wieder nach dem Nordwesten, Saskatchewan; darunter sind Pred. Heinrich J. Dick, Pred. Jak. A. Wall nebst Gattin, ebenfalls auch Gerhard Buhlers, beide, der alte Vater Peter Thiessen, die Gattin des John P. Thiessen, Franz F. Fast und andere mehr. Erstere fuhren zu einer Konferenz und letztere auf Besuch.

Den 4. Juni starb Kornelius, Sohn des C. C. Hiebert nachdem er mehrere Monate krank gewesen, im Alter von 23 Jahren, 10 Monaten und 29 Tagen, und wurde den 6. vom Bethause aus zur Grabesruhe gebracht.

Den 13., bald nach Mittag, ereignete sich in Windom ein trauriges Unglück. Abraham, Sohn des Peter Epp, ertrank daselbst im Fluß beim Baden, seine Leiche konnte erst sechs Stunden später gefunden werden. Wie seine Kameraden sagen, die mit ihm badeten, so hat er gleich nachdem er ins Wasser sprang, Krämpfe bekommen und ehe er gerettet werden konnte, war es für immer zu spät. Seine Eltern wohnen in Mt. Lake, und als sie die traurige Kunde erhielten, waren sie, besonders die Mutter, fast untröstlich, besonders schwer deshalb noch, weil der Abraham in der letzten Zeit solche Wege ging, die ihnen viel Kummer bereiteten! Der Herr, der nur allein in solcher Lage Trost geben kann, tröste auch die Schwerbetroffenen. Uns aber, und besonders der lieben Jugend, lasse er es zur Warnung dienen. Das Begräbnis soll morgen, Samstag, vom Versammlungshause der M. Br.-Gemeinde in Mt. Lake aus stattfinden.

Mit Gruß von Korr.

Indiana.

Elkhart, den 19. Juni 1906. Liebe Geschwister und Freunde! Wünsche allen einen Gruß der Liebe aus der Ferne. Möchte kurz meine Erfahrung aus letzter Zeit mitteilen. Nicht lange zurück hörten wir, daß bei den Riverbrüdern sollte Liebesmahl sein und ich dachte manchmal, ich möchte dann gerne auch dort sein. Als wir mit Bruder Funk aufs Land fuhren, um, wie schon berichtet wurde, die Freunde Johnsons zu besuchen, begegneten wir auf dem Heimwege einer Schwester aus der oben genannten Gemeinde. Br. Funk kannte sie, und fragte sie, ob sie dort hinfahren wollte. Ja, sagte sie, wenn ich gesund bleibe, will ich, und ich kann auch eine Person mitnehmen. Freitagabend kam sie und holte mich, blieb bei ihr über Nacht und am Samstagmorgen fuhren wir von ihrem Heim zum Liebesmahl. Sie wohnt sechs Meilen von Elkhart, ihr Name ist Bechtel. Ihr Mann ist schon acht Jahre tot; er war Prediger bei den Riverbrüdern. Wir hatten eine schöne Fahrt, ich weiß nicht genau, ungefähr 20 Meilen von Elkhart. Wir fuhren gleich zur Kirche; als wir hinkamen, wurde schon gepredigt. Wir waren wohl noch eine Stunde in der Versammlung, dann kam ein junger Bruder und gab die Einladung zum Mittagessen im Keller. Sie hatten ein gutes Mahl zubereitet, drei lange Tische waren gedeckt. Ein Bruder sprach das Tischgebet. Nach dem Essen wurden schöne Lieder gesungen. Als alle gespeist hatten, gingen wir wieder in die Kirche und hatten eine gute Bekenntnisstunde. Habe mich herzlich gefreut; man fühlte, daß die Brüder und Schwestern durch Buße und Bekehrung zum Glauben an Christi Blut gekommen sind. Manche alte Mutter und Vater erzählten ihre Erfahrungen, auch junge Brüder und Schwestern legten wichtige Bekenntnisse ab. Ich fühlte so daheim und wurde noch so an die Zeit erinnert, als wir vor 26 Jahren in Kansas bei Abelein, auf dem Liebesmahl derselben Gemeinde waren und dann nach Gnadenau kamen, und die alten Kansas-Geschwister uns so liebevoll aufnahmen. Bei Geschwister Jakob Wieben waren auch Brüder von Abelein; mancher ist nicht mehr hier, viele sind heimgegangen. Ich fühlte so wie ein Dichter sagt:

Auf dem Berge der Verklärung
Möchten wir wohl gerne ruh'n,
Doch hier unten ist viel Arbeit,
Arbeit für den Herrn zu thun.

Wünsche den lieben Brüdern und Schwestern in Kansas einen herzlichen Gruß; wollte dem lieben Bruder Abraham Harms schon längst einen Brief schreiben, doch ist es nicht geworden. Ich kann es auch gar nicht alles so schreiben was ich gehört habe. Es war ein Bruder von Pennsylvania, er hat merkwürdig gepredigt und die Leute eingeladen zu Jesu zu kommen, und dann auch bei ihm zu bleiben, im täglichen Umgang mit dem Herrn und der Heiligung nachzujagen. Es wurden so schöne Lieder gesungen, auch deutsche. Ein alter Mann war dort, 88 Jahre alt; er war schon lange mit den Brüdern bekannt, nun war er seit zwei Jahren vom Schlag gerührt, konnte aber noch gehen, der stand auch auf und erzählte mit viel Weinen und bat die Brüder sollten für ihn beten; er sagte, sein Gedächtnis sei manchmal so schwach, doch freute er sich der Gnade Gottes. Mein Herz war sehr bewegt! Manche junge Leute gehen so gleichgültig dahin, die schöne Jugendzeit, die so viel Segen bringt, vergeuden sie. Viele Augen wurden dort naß, ich war froh zu sehen, daß dort auch junge Leute willig waren, Gott zu dienen. Viele mir bekannte Lieder wurden gesungen. O wie ist doch die Zeit so ernst und wichtig! Am Abend wurde noch das heilige Abendmahl unterhalten und auch Fußwaschung. Wir gingen mit Geschwister Schmit nur eine halbe Meile von der Kirche zur Nacht. Ich hatte eine schöne Nachtruhe. Ein alter Prediger und seine Frau waren auch dort. Am Sonntagmorgen waren wir schon um 8 Uhr in der Versammlung und es wurde Sonntagsschule gehalten, wie viele Klassen weiß ich nicht; dann war noch Predigt und auf Mittag war Schluß. Möchte der Herr seinen reichen Segen geben. Es war für mich eine Erquickungszeit, leiblich und auch geistlich. Ich wollte dieses nur an meine leiblichen Geschwister in Nebraska schreiben, aber mein lieber Martin wünschte, ich sollte doch etwas für die „Rundschau“ schreiben; so nehmt es denn in Liebe an, ich fühle dazu so ungeschickt, doch will ich mich freuen, wenn es jemand zum Segen gereicht.

Wünsche Euer Gebet, in Liebe,
Elisabeth Fast.

Hammond, 737 Chicago Ave., den 13. Juni 1906. Heute vor 40 Jahren zurück langte ich von meiner Rußlandsreise in meiner Heimat an. Die Reise hatte ich von Marienburg in Westpreußen an über Königsberg, Eydtkuhnen, St. Petersburg, Moskau, Nischninowgorod, Samamara, Saratow, Rostow, Taganrog, Berdjanski, Molotschna Kolonie, von da nach Jekaterinoslaw, Charkow, Nikopol, Odessa, Rumänien, Ungarn, Oesterreich, Schlesien und Berlin gemacht. Die Reise ging gut von statten, ich war den Fesseln meines Vormundes entrückt, lernte ein gut Teil Welt und Menschen kennen, auch die deutschen und mennonitischen Kolonien bei Samara, bei Saratow und in Südrußland teilweise kennen. Mein Hauptquartier in Südrußland war beim lieben Onkel Johann Konrad, ein Cousin meiner Mutter, in Tiegenhagen in der Molotschna-Kolonie. In Tiegenhagen lernte ich unter vielen älteren und jungen Leuten auch den immer freundlichen und liebevollen Jakob Enns kennen, der gegenwärtig in Tiegenhof wohnt und wir wurden Freunde. Enns schreibt ja oft in der „Rundschau“ und sendet mir öfter Grüße. Seine damalige ihm sehr teure Braut hat die Vorsehung ihm durch den Tod von seiner Seite genommen. Viele Jahre ist sie seine Lebensgefährtin im Kampfe des Daseins gewesen als seine treue Gattin. Onkel Konrad lebt als Greis gewiß im besten Frieden weiter, so leben und schaffen doch auch wohl seine lieben Söhne in ihrem Dasein in Zufriedenheit dahin. Der liebe Gott wolle allen noch lebenden Freunden ein ruhiges Dasein geben, die ich damals habe kennen gelernt.

Von A. B. Sawatzky, Rosthern Sask., einen lieben Brief mit Neuigkeiten von da und Grüße von lieben Freunden erhalten. Von Beatrice, Neb., eine Postkarte von Onkel und Tante J. M. Woelke. Danke sehr und will bald antworten.

Nicht alle Leser dieser Zeitung, die sich für die Freunde in und um Rosthern interessieren, werden es erfahren haben, was ich hier mitteile.

Die landwirtschaftliche Ausstellung des Rosthern-Hague Landwirtschaftlichen Vereins soll in diesem Jahre am 4. und 5. Oktober stattfinden.

Johann Siemens hat auf der von seinem lieben Vater gekaufte Farm dicht bei Rosthern den neugebauten Stall fertig und sein Baumeister Henry Wilker baut jetzt fleißig an dem neuen Wohngebäude. Siemens glaubt aber keine Zeit zu haben an seinen Freund J. H. K. einen Brief zu schreiben. Vielleicht hat Jakob Friesen Zeit dazu, an den war der Brief auch gerichtet, den ich an J. S. schickte. Es waren darin für mich wichtige Fragen zu beantworten..

Am 5. Juli kann in Rosthern ein wichtiger Geburtstag gefeiert werden.

Der Ernteertrag vom letzten Jahr war im Durchschnitt im Distrikt Saskatoon, Osler, Hague, Rosthern, Duck Lake: Weizen, 21—22; Hafer, 35—23; Gerste, 24—06.

Johann Loewen freut sich über sein Wohlergehen, man kann es in seinem Gesichte lesen.

In Rosthern wird stark für ein Hospital gearbeitet, wenigstens stärker wie vor einigen Jahren. Hoffentlich mit mehr Erfolg wie damals.

Der beliebte D. McGreger hat sich ein schönes Haus von E. Holroydo

gekauft. Der liebe anerkannte Kaufmann Jakob Janzen baut den größten „Store" in Rosthern, aber mein lieber J. T. Friesen wird doch müssen größer bauen. Und Louis Robock? Janzens „Store" soll 50x80 Fuß werden, zweistöckig.

Rosthern erhält einen Telephon und eine Art elektrisches Licht für die ganze Stadt. Ob auch Wasserleitung und elektrische Straßenbahn bis Waldheim, Tiefengrund und Hague? Fritzchen Kroll hat Lust ein neues Haus zu bauen. Die englische Zeitung in Rosthern wechselt oft seine Führer; hat jetzt einen guten Mann an der Spitze.

Auch Freund Jakob Janzen automobielt. Wie hoch ist die Todesstrafe in Canada?

In Tiefengrund war bei Aeltester Peter Regier eine Doppelhochzeit. Die lieben Brautpaare waren: Johann Regier mit Erna Adrian, Kornelius W. Regier mit Johanna Funk. Gott mit Euch und mit allen!

J. H. Klaassen.

California.

Adelaide, den 11. Juni 1906. Werter Editor! Bitte um etwas Raum in der „Rundschau"! Schon lange habe ich wollen einen Bericht von uns und unserer Umgebung einsenden, aber bis heute ist es nur beim Wollen geblieben. So geht es manchem, der sich zum Herrn bekehren will. Bei manchen Menschen gehen Jahre hin und es bleibt beim Wollen, bis es mit einmal zu spät ist. Liebe Geschwister im Herrn, laßt uns ernstlich beten, damit das Reich Gottes mehr ausgebreitet werde.

Erstlich will ich von hier, wo wir jetzt wohnen, berichten. Die Ernteaussichten sind gut. Da wir ausgangs Mai einen sehr großen Regen hatten, so bei 10 Zoll, viel Heu war schon gemacht, folglich hat der Regen viel Schaden angerichtet, aber für das gesäte Getreide war der Regen gut, nur hat sich viel Getreide von dem starken Regen und Wind gelegt. Der Gesundheitszustand ist bei uns sehr gut.

Will noch etwas von dem Erdbeben in San Francisco bemerken. Ich kam den 21. April gerade von Washington. Als der Zug eine Station vor Upland ankam, hieß es: „Alle aussteigen"; der Zug ging nicht weiter. Alles war in der größten Verwirrung, viele Familien saßen da beim Bahnhof mit ihrer Wenigkeit, die sie gerettet hatten. Seit dem Erdbeben waren noch keine Züge von Oakland abgegangen, das heißt nach San Jose und Los Angeles. Ich war auf dem ersten Zug, als wir nach Neils kamen, da waren beim Bahnhof sehr viele Leute. Ich rechnete so bei 2000, die meisten von San Francisco, die wollen alle weiter weg. Die Bahngesellschaft hatte allen Verunglückten Freitickets gegeben, daß ein jeder hin konnte, wo er hin wollte, in California. Als der Zug etliche Stunden gestanden, hatten sich so viele Menschen beim Zug gesammelt, daß der Kondukteur sich entschloß, zwei Wagonen mehr mitzunehmen; als der Zug fertig stand, stürmten die Leute ohne Ordnung auf den Zug, daß der Kondukteur keine Ordnung halten konnte; zuletzt ging er davon und ließ alle herein, die da konnten, da nahmen sie noch zwei Waggonen, auch die wurden so voll, daß auf den Plattformen und im Gang alles Kopf an Kopf stand. So fuhren wir von Neils bis San Jose. Als der Kondukteur in den Zug kam, frug er, ob jemand ein Tiket hätte — fast alle hoben ihre Freitickets auf, aber der Kondukteur konnte durch die zusammengepreßte Menge nicht durch, so haben ihn etliche gezogen und etliche geschoben, daß er durch konnte, um die Tickets abzunehmen, als wir nach San Jose kamen, wurde es besser, da stiegen viele aus und so um 10 Uhr abends ging es weiter nach Los Angeles. Um 1 Uhr nachts kamen wir an eine große eiserne Brücke, die war an einer Seite eingebrochen von dem Erdbeben, da haben wir etliche Stunden gewartet, niemand wußte, was da war, bis es mit einmal hieß, wir müßten alle über die Brücke gehen, denn die Lokomotive konnte nicht darüberfahren, nur den Zug schoben sie leer hinüber, sie wagten kein Menschenleben. Von beiden Seiten hatten sie eine Lokomotive, sie brachten alles glücklich über. Ich war froh und dankte dem Herrn.

Nun noch etwas von meiner zweiten Reise nach Fresno County. Ich und mein Schwiegersohn fuhren mit dem Fuhrwerk, da er dort gut bekannt war, so sind wir gerade östlich von uns gefahren, bis wir an die Southern Pacific Bahn kamen. Fuhren also südlich von Tulica Lake, der ungefähr 50 Meilen breit sein soll. Von der Kolonie, die vor etlichen Jahren an die Pacific Bahn angelegt ist, fuhren wir gerade nördlich nach Visolia; von dort nach Tulera, und nach Reedley, wo mein Bruder Johann Sudermann mit seiner Familie wohnt. Wir kamen bis nahe an Fresno und Sanger. Es sind beinahe 100 Meilen, was wir vom Süden nach Norden durch das Thal fuhren und sahen uns die Gegend an. Ich habe mich gewundert, daß da in dem San Joaquinthal noch so viel schönes Land ist für Tausende Familien; Preis von $10.00 bis $50.00 per Acre. Das Thal ist 100 Meilen breit und 300 Meilen lang. Ich glaube es kommt genug Wasser aus den Sara Nevada Bergen, alles Land zu bewässern. Mir hat es dort bei Sanger, 14 Meilen östlich von Fresno, so gefallen, daß ich mir gleich ein Stück Land von 40 Acres kaufte. Mit Wasserrecht $56.25 per Acre. Ein Viertel gleich anzahlen, den Rest wie es mir möglich sein wird. Die Gegend soll ganz mit Orangenbäumen bepflanzt werden, auf dem Land wurde Heu gemacht, wie ich es kaufte. Eine 18 Fuß breite und 5 Fuß tiefe „Ditsch" geht da durch. Der Boden ist so fett, wenn es trocken ist, er sieht so aus wie trockener Mist. Die Leute nennen den Boden „Dry Bayland". Im Winter kann man dort Tomaten, Erbsen und Kartoffeln und desgleichen ziehen. Die Leute nennen es „Der Garten von California".

In Sanger ist eine große Sägemühle, wo man das Bauholz zu $24.00 per 1000 Fuß kaufen kann das billigste, sowie zum Stall und billige Wohnhäuser, gesägte „Sheks" zum Decken sind $6.00, und wenn man in die Berge fährt, so kann man dasselbe Holz zu $10.00 per 1000 Fuß kaufen. Die Sägemühle beschäftigt 200 Menschen. Ich denke, wer in dem Fresno County gewesen und ist wieder weggezogen, der hat sich die Sache nicht gut überlegt. Nun, ich habe mehrenteils die guten Seiten von der Gegend beschrieben, die andere Seite muß ich, auch andere selbst ausfinden, deswegen ist es stets sehr gut, wenn man erst die Gegend kennen lernt und dann urteilt. Ich gedenke um zwei Wochen dorthin zu fahren mit dem Fuhrwerk, um mir einen Stall zu bauen und anfangs Oktober per Axe dorthin zu ziehen, denn es sind von uns nur so 150 Meilen.

Nun noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und alle Leser der „Rundschau" hüben und drüben,

Klaas Sudermann.

Washington.

Ritzville, den 14. Juni 1906. Werter Editor und alle Rundschauleser! Die besten Grüße zuvor! Durch Bruder G. Schmidt, Fresno, Cal., wurde ich aufs neue an das, was der Editor meinem letzten Bericht beifügte, erinnert: „Schicke ihnen doch eins." Sie werden sich dessen noch erinnern, über die Entstehung der Brüderkonferenzen an der Wolga.

Also bezahle ich für einen neuen Rundschauleser ein Jahr im Voraus. Adresse: Karl Scheffer, Brunnenthal, Rußland. Zugleich möchte ich den neuen Abonnenten bitten, doch bald etwas von sich hören zu lassen; ich habe großes Verlangen etwas von Brunnenthal zu hören. Durch Pastor Stärkel hörte ich, daß Pastor Stuber bedenklich krank sei, sich aber wieder auf dem Wege der Besserung befinde, dem Herrn sei Dank dafür. Bruder Karl wird gewiß auch anderen Brüdern davon sagen, wie die weitzerstreuten Brüder einander nahe gebracht werden können, und wie man voneinander hören kann, ob wir noch im lebendigen Glauben stehen und mutig mit unserem Herrn und Meister nach Zion wandern. Es thut ja sehr not, daß wir uns der Ruhe, dem Volke Gottes verheißen, erinnern, dieselbe nicht zu versäumen, denn auch wir stehen in derselben Gefahr wie Israel. Der Unglaube kommt wie ein gewappneter Mann und will unsern Glauben für das zukünftige lächerlich machen. Die Zeichen der Zeit verraten es deutlich, daß etwas im Anzug ist, es kann nicht mehr weit sein, die Ungerechtigkeit hat Ueberhand genommen, wo die Kirche Jesu Christi wird als eine Witwe Tag und Nacht zu Gott, ihrem Richter schreien!

Will noch berichten, daß unsere Deutsche Kongregationale Pacific Konferenz vom 10. bis zum 13. Mai statt fand. Es wurde auch da manches Schöne geordnet und gepredigt, gesungen und gebetet, wie es eben unserer Zeit angemessen ist. Aber leider bleibt es bei vielen beim Hören allein, und sterben die meisten dahin ohne es zur That zu bringen — Gott sei es geklagt! Wie schwer ist es Licht in die dunklen Herzen zu bringen, obgleich das Blut Jesu Christi noch schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, so bleiben doch die meisten in ihren Sünden und lieben die Finsternis mehr als das Licht!

Wurde von der Konferenz der Salem-Gemeinde am 13. Mai durch ein Telegramm heimgerufen. Unsere Tochter Amalia, welche nach Seattle verheiratet war, ist an einem Herzschlag gestorben. Da wurden die Freudenlieder in Trauerlieder verwandelt. Am 15., morgens 10 Uhr, brachte der Zug die Leiche nach Ritzville. Fünf Stunden durften wir unsere liebe Tochter Amalia in unserem Hause haben, wo Eltern, Geschwister und Freunde sie beweinen konnten. Der Heiland hat sie nach ihrem Wunsche heim geholt. Nachmittags 4 Uhr stand die Leiche in der Kirche unter großer Teilnahme ihrer Freunde, die dem Trauergottesdienst beiwohnten.

Prediger Stahl, der Ortsprediger hielt die Leichenrede über Jes. 55, 8. 9. Andere Prediger, die noch von der Konferenz zurück blieben, beteiligten sich an der Trauer. Wir hoffen auf ein fröhliches Wiedersehen am andern Ufer.

Am 20. Mai hatten wir die Freude zwei Brüder von Rußland zu sehen und zu hören, nämlich Quiring und Epp. Beide predigten am Sonntag.

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Die sechste Seite

der „Rundschau" steht unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Zeichen der Zeit.

Ein Zeichen der Zeit möchte ich das nennen, was in No. 14 der „Od. Ztg." über „zweifelhaften Segen der Kinderlehre" gesagt ist, denn wer offene Augen hat, wird es nicht leugnen können, daß die Verrohung und Entsittlichung unserer Jugend immer mehr um sich greift und daß es Zeit ist, dem Verderben entgegen zu arbeiten. Ich stimme dem Verfasser bei, daß unter solchen Umständen, wie er sie beschreibt, die Kinderlehre eine wenig nutzbringende Arbeit ist. Was dort im einzelnen Falle vom Verfasser geschildert wird, giebt das Gepräge des sittlich-religiösen Lebens in so manchen unserer deutschen Kolonien. Da ich auch einer von denen bin, denen dieses Amt zugeteilt ist, so möchte ich einige Gedanken hinsichtlich dieses Gegenstandes aussprechen; vielleicht wird es dazu dienen, daß manche Eltern wieder anfangen mehr Kontrolle über ihre Kinder zu üben.

Ich schreibe die Schuld solchen Uebelstandes, solcher Zügellosigkeit unserer Jugend in erster Linie den Eltern der Kinder zu. Oder sind sie es nicht, die für das Thun ihrer Kinder verantwortlich sind, sollten sie nicht die Ausgelassenheiten der Kinder nach Gebühr bestrafen? Aber da ist eben der wunde Fleck, daß viele den Elternpflichten ihren Kindern gegenüber nicht nachkommen. Statt für das geistliche und ewige Wohl der Kinder nach bestem Wissen und Gewissen in christlicher Weise zu sorgen, bekümmern sie sich herzlich wenig um diese, und lassen sich da so vieles zu Schulden kommen. Ich kenne Fälle, wo es mich geradezu empörte, wie Eltern ihre Kinder so gleichgültig behandeln und so blutwenig von Kindererziehung wissen, daß ich dachte, eine Katze hätte mehr Verständnis für ihre Jungen. Gerade am Sonntage, wo man sich am meisten mit den Kindern abgeben könnte, wird am wenigsten für sie gethan. Oft können es die Kinder kaum erwarten, bis die Kirche vorüber ist, und kaum haben sie den Löffel weggelegt und den Mund gewischt, so sind sie auch zur Thüre hinaus. Ja manche warten nicht einmal bis Vater und Mutter satt sind, sondern möglichst schnell wird alles halbgekaut verschlungen und die Alten können dann den Schluß allein machen. Dann streifen sie im Dorfe umher bis zur Kinderlehre, wo sie ungeduldig die Zeit „abhocken" und nur froh sind, wenn sie wieder ins Freie kommen. Sollten da die Eltern nicht mehr Zucht üben? Ich will durchaus nicht, daß man die Kinder den ganzen Tag im Hause festhalten soll, denn das wäre falsch und höchst unpädagogisch, aber sie den ganzen Tag sich selbst überlassen, oft unter schlechter Kameradschaft, ist auch nicht recht und zeugt von ungeheurem Leichtsinn. Sind Kinder einmal nicht mehr unter Aufsicht, so vollbringen sie allerlei dumme Streiche und werden mit den raffiniertesten Schlechtigkeiten bekannt; denn unter einer Kinderschar sind immer schlechte Elemente und die Wahrheit des Sprichworts: „Böse Beispiele verderben gute Sitten" offenbart sich hier nur zu deutlich. Kein Wunder, wenn 14—17jährige Bürschchen sich Frechheiten erlauben, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten. Und doch meine ich nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß es gewissenlose und bedauernswerte Leute giebt, die zu den bösen Streichen ihrer Kinder noch lachende Miene machen und womöglich daheim den Taugnichtsen noch Lob spenden für solche Heldenthaten, anstatt ihnen die Hosen etwas auszuständen. Da wird die Untugend großgezogen und dem Laster der Weg gebahnt, während die Bosheit im Keime erstickt werden sollte. Statt mit der Rute die Thorheit des Knaben zu vertreiben, werden Frechlinge erzogen, die einem nur Herzeleid bereiten. Was ich sagen möchte, ist eigentlich ein Mahnruf an die Eltern: Suchet Euren Aufgaben den Kindern gegenüber gerecht zu werden, gedenket an die von Gott Euch auferlegten Elternpflichten und an eure Verantwortlichkeit, pflanzet in Euren Kindern den Trieb zum Guten, Edeln, Idealen; scheut nicht die Rute der Zucht, wie der alte Eli, und Ihr werdet sehen, daß Eure Arbeit gut belohnt wird, daß Kinderlehrhalter nicht mehr über Ausgelassenheiten der Jugend zu klagen brauchen.

Daß manche Pastoren auf Grund schlechter Erfahrungen die Kinderlehre abgeschafft haben, ist mir nicht recht verständlich. Dann könnte man am Ende auch alle Kirchen schließen, weil viele „Andächtige" den Gottesdienst hauptsächlich nur dazu besuchen, um die Augenlust zu befriedigen. Und dann ist meiner Ansicht nach die Kinderlehre gerade dazu da, um die Jugend mit den Guten und Göttlichen bekannt, sie auf die Gefahren des Lebens aufmerksam zu machen, sie vor der Sünde und den Lastern zu warnen, ihnen ein klares Bild von dem idealen Leben Jesu Christi vor die Seele zu malen. Ich bin tief davon überzeugt, daß wenn die Person, der die Leitung der Kinderlehre anvertraut ist, mit ganzem Ernst und dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit ihres Amtes waltet, in Liebe und Geduld zu den Herzen und Gewissen der Kinder redet, der Segen sicher nicht ausbleiben wird. Darum nicht die Kinderlehre abschaffen, sondern dafür sorgen, daß alle Pflichtigen sie regelmäßig besuchen, damit sie die Gelegenheiten, etwas zu lernen, nicht versäumen! Und da müssen natürlich wiederum die Eltern am ersten Hand anlegen und ihre Kinder zu regelmäßigem Besuch anhalten, denn kommen die Kinder nicht, so kann der Lehrer nichts dafür.

Ein Jugendfreund in T.
(Od. Ztg.)

Die Pflege der deutschen Sprache.

Die deutsche Christian Endeavor Union von Philadelphia hielt kürzlich in der Deutschen Evang. Ref. Zions-Kirche ihr zwölftes Jahresfest und Konferenz ab, welche zahlreich besucht war und an der auch Glieder der verschiedenen Gemeinden und eine große Zahl der Sonntagsschul-Lehrer teilnahmen.

Für das deutsche Publikum ist aus den Beratungen speziell der Punkt über die Pflege der deutschen Sprache in der Sonntagsschule, der unter Leitung des Professors Dr. Marion Learned von der Pennsylvania Universität stand, von großem Interesse. Selbstverständlich war der Hauptredner Prof. Learned selbst, und seine Ausführungen waren für die Deutschen von besonderem Interesse, nicht nur, weil sie von einem Mann kamen, der unter den amerikanischen Gelehrten einen der ersten Plätze einnimmt, sondern weil ein geborener Amerikaner hier einmal Gelegenheit genommen hat, den dortigen Deutschen offen ins Gesicht zu sagen, daß sie in unverzeihlichem Unverstande für sich und ihre Kinder das köstlichste Gut, das sie besitzen, ihre Muttersprache, vernachlässigen.

Prof. Learned sagte etwa folgendes:

Der Sonntagsschul-Unterricht ist, soweit er heute geübt wird, unzulänglich und bedarf dringend einer Reform. Diese Reform müsse eine zweifache sein. Fürs erste müssen die Kinder die „Wahrheit" erfahren; fürs zweite muß ihnen diese Wahrheit in deutscher Sprache beigebracht werden. Der Religions-Unterricht, sowie er jetzt in den Sonntagsschulen gelehrt wird, sei ungenügend. Die Kinder lernen nur Bruchteile einer großen Lebensgeschichte — das alte und neue Testament sei ja nichts anderes als eine herrliche Biographie von Männern — Bruchteile, die sie nach dem Austritt aus der Schule nicht zusammenzufügen verständen, was zur Folge hat, daß unsere heutige Jugend zum größeren Teile sich überhaupt nicht um Religion bekümmert.

Es giebt keine Sprache auf der ganzen Welt, welche so herrlich schön die Bibel übersetzt enthält, als die deutsche Sprache. Martin Luther war mehr Dichter als Theologe, und das kostbarste deutsche Literaturwerk, das weder vor noch nachher übertroffen ist, ist die Uebersetzung der Bibel durch Martin Luther. An Beispielen aus der Bibel erläuterte hier der Redner die Schönheit und Einfachheit der lutherischen Uebersetzung.

Der Redner befürwortete nun, daß die Bibel vollständig in der Sonntagsschule gelesen werde.

Ehe Herr Prof. Learned seine Ansprache schloß, sagte er aber:

„Ich will Sie, meine Damen und Herren, von einem Irrtum befreien, der der Krebsschaden des ganzen Deutschtums in Amerika ist. Die Zeiten, da hierzulande Deutsch als die Sprache der Bauern galt, sind vorüber. Eine neue Kulturepoche ist angebrochen. Deutsch nimmt hier heute denselben Platz wie Englisch ein. Deutsch ist heute die Sprache der Gelehrten aller Wissenschaften. Kein Gelehrter kann auch nur einen Schritt vorwärts kommen, wenn er nicht die deutsche Sprache beherrscht, ja, wenn er nicht an der Quelle studiert hat. Wie früher Latein die Sprache der Wissenschaft war, so ist es heute das Deutsche, und jeder gebildete Amerikaner weiß den hohen Wert der Kenntnis der deutschen Sprache zu schätzen.

„Sie, meine Damen und Herren, haben es in Ihrem Hause besonders leicht, Ihren Kindern jenes Stammkapital zu übermitteln, das sie dereinst zu Männern von Bildung stempeln wird. Machen Sie Ihr Heim zu einem deutschen, sprechen Sie mit Ihren Kindern in Ihrer Muttersprache."

Die Rede Prof. Learned's wurde sichtbar beifällig aufgenommen, ja einer der Pastoren konnte sich sogar nicht enthalten, den Redner mit Applaus zu belohnen. Durch Erheben von den Sitzen dankte auf Antrag eines Teilnehmers die Versammlung Herrn Prof. Learned für die mutige Lektion, die er dem ganzen Deutschtum Amerika's erteilt hatte.

Die übrigen Redner in der Konferenz sprachen sich gleichfalls dahin aus, daß der heutige Unterricht in den Sonntagsschulen gründlicher, allmähliger Reformen bedürfe und daß vor allem die Eltern daheim auf den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache achten sollten.

(Familien Bl.)

Der Arzt für zorneskranke Herzen ist ein gutes Wort. Aeschylos.

Unterhaltung.

Der alte Gott in Israel lebt noch.

(Fortsetzung.)

Als sie auf dem schönen Landgute angekommen waren, und Herr L. Eduard seinen Berufskreis angewiesen, sagte er: „Ich halte es für geeignet, daß Sie schon heute hier bleiben. Niemand weiß, wo Sie sind; niemand sieht Sie. So geht das Gerede, welches unvermeidlich in der Stadt entsteht, schnell vorüber. Ihr alter Anton wird sich wohl finden lassen, damit ich ohne Aufsehen Ihre Sachen hierher senden kann. Sobald ich ein Plätzchen für Sie werde ausfindig gemacht haben, sehen Sie mich wieder!"

Er drückte herzlich Heisters Hand, sprang wieder in seinen Wagen und rollte zur Stadt zurück.

Eduard Heister wußte gar nicht, wie ihm geschah. Die Sorgen, womit der heutige Tag ihn beladen, waren alle, alle von ihm genommen; selbst für Louisen und ihre Familie war gesorgt, denn Herr L. war als ein rechter Vater der Armen und Hilfsbedürftigen in der Stadt wohl bekannt und verehrt. Sein Herz quoll über von Dank und Preis gegen den Herrn, welcher ihm, der gleich einem Schiffbrüchigen mit den verschlingenden Wellen kämpfte, die rettende Hand so wunderbar dargeboten und sein Gebet in eben dem Maße erhörte, wie Antons Trostwort bewährt hatte. Geduldig unterwarf er sich der Fügung, daß sein ehrlicher Name mit Schande bedeckt war, weil sein Glaube an das heilige Walten Gottes ihm verhieß, es werde Zeit und Stunde kommen, wo die Hand von oben den Nebel zerstören und die Wahrheit und Gerechtigkeit freie Bahn brechen werde.

In dem Verwalter des Gutes fand er einen redlichen gottesfürchtigen Mann, der ihm mit großer Freundlichkeit entgegenkam, und mit dem es sich angenehm leben ließ, weil er ein an Erfahrungen reiches Leben hinter sich hatte.

Gleich am anderen Tage machte sich Eduard Heister an seine Arbeit. Er überblickte sie schnell, und bei seiner Fertigkeit und Genauigkeit im Arbeiten waren die Bücher in einer weit kürzeren Zeit, als er vermutet hatte, in bester Ordnung. Er schrieb das Herrn L. und bat um andere und schwerere Arbeit. Diese schickte ihm Herr L., und mit wahrer Freudigkeit vollendete er sie.

Noch waren nicht sechs Wochen um, als an einem Sonntagnachmittage Herr L. wieder auf das Gut kam.

Eduard legte ihm seine Arbeiten vor. Mit Freuden erkannte Herr L., wie pünktlich und tüchtig sie vollendet waren.

Er bat nun Eduard, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo er sich ihm offenbarte. „Vorerst," sagte er, „bringe ich Ihnen Grüße von Louisen und ihrer Mutter. Sie sind, wie ich, von Ihrer Unschuld vollkommen überzeugt, und ich darf fest und wahr hinzusetzen: Wir sind es nicht allein, die diese Ueberzeugung teilen. Sie glauben kaum, wie viele Sie als ein Opfer der Verworfenheit des jungen R. ansehen und die Schuld, die sie Ihnen abnehmen, auf diesen werfen. Bei Louisen und ihrer Familie habe ich's gerade so gefunden, wie Sie und der alte ehrliche Anton, den ich sprach, sie geschildert haben. Es ist gesorgt für Sie, und Sie können ohne allen Kummer den Beruf antreten, den ich Ihnen ausgemacht habe."

Freudig überrascht, fragte Heister, wo er ihn gefunden?

„Leider weit weg," sagte Herr L., „doch das muß auch überwunden und getragen sein. Sie gehen nach England."

„Nach England?" fragte bestürzt Heister.

„Und warum denn nicht?" fragte Herr L. „Ist das denn aus der Welt? — Ich denke mir," fuhr Herr L. fort, „Sie sind bloß deswegen erschrocken, weil Sie so weit von Louisen wegkommen. Das hat auch sein Gutes. Desto schöner ist das Wiedersehen. Sie sind ja ein Mann und ich rede nicht weiter davon!"

„In London habe ich Ihnen eine Stelle ausgemacht, die Ihren Fähigkeiten entspricht. Das Handelshaus macht viele Geschäfte nach Deutschland und bedarf eines kundigen Mannes, der den Briefwechsel dorthin führen kann. Da Sie aber auch der französischen Sprache mächtig sind, so sind Sie dort um so willkommener, als Sie auch die Geschäfte nach Frankreich besorgen können. Ihre Stellung ist angenehm und der Gehalt ausgezeichnet; aber Sie müssen morgen schon nach Hamburg, wo ein Schiff nicht fehlen wird, das Sie aufnimmt. Heute abend fahren Sie, wenn es dunkelt, mit mir zurück, ordnen Ihre Sachen, sagen Louisen und ihrer Mutter Lebewohl und um vier Uhr früh besteigen Sie den Postwagen. Niemand sieht sie, und das Aufsehen wird, wie Sie es fürs erste nur wünschen müssen, vermieden. Alle Papiere sind für Sie geordnet, womit Sie sich in London ausweisen können und müssen."

„Aber" — sagte Eduard Heister — und stockte.

„Aha," lachte Herr L., „das „Aber" heißt: Geld? Nun, hier überreiche ich Ihnen fürs erste Ihr Gehalt für die ausgeführten Arbeiten."

Er wollte eine Rolle Geld in Heisters Hand legen. „Nein," rief dieser aus, „Sie gaben mir Brot und Obdach, mir, dem Ausgestoßenen, Gebrandmarkten, und nun wollen Sie mich gar bezahlen für das bißchen Arbeit, für das ich Gott gedankt habe, weil nichts besser ist zum Troste einer bekümmerten Seele, als Gebet und Arbeit. Das Geld werde ich nicht nehmen!"

„Ist mir auch recht," sagte lächelnd Herr L., „so gebe ich es Louisen; aber sagen Sie mir doch, woher wollen Sie das Geld zur Reise nehmen?"

Eduard sagte: „Um einen Vorschuß, um ein Anleihen gegen ehrliche Zinsen wollte ich Sie bitten."

„Auch gut," sprach Herr L. mit heiterer Miene. „Es ist gewährt!"

Als endlich der Abend kam, fuhren sie nach der Stadt.

In dem Hause des Herrn L. fand Eduard den treuen Anton, der ihm in seliger Freude die Hand reichte.

„Sehen Sie, Herr Heister," sagte er, „der alte Gott in Israel lebt noch. Ach, bei uns geht es bunt!" fuhr er fort. „Der Handlungsdiener, der unter Ihnen stand und mit unserem jungen Herrn unter einer Decke spielt, ist Buchhalter geworden, und der junge Herr hilft ihm in dem Geschäfte. Er ist jetzt sehr eifrig und der alte Herr meint, es gehe alles vortrefflich. Er sieht kaum mehr nach. Das Ende wird die Last tragen. So viel weiß ich aber — ich werde nicht mehr lange bleiben. Ich kann da nicht zusehen und will nicht die Schmach erleben, daß das reichste Haus in L. Bankerott macht."

„Du urteilst zu hart," sagte Eduard Heister. „Vielleicht bessert sich Wilhelm R."

„Ja, ja," sagte Anton, „der bessert sich, wie ein angefaulter Apfel. Denken Sie an mich, lieber Herr Heister. Die Zeit wird's lehren!" Er schüttelte dabei den Kopf, wünschte seinem lieben Herrn Heister Glück und Segen, drückte weinend seine Hand und lief fort, um nicht seine Thränen sehen zu lassen.

Eduard eilte nun zu Louisen. O wie waren sie froh, ihn wieder einmal zu sehen; aber wie träufelte der Gedanke an eine so baldige und lange Trennung den bitteren Wermut des Schmerzes in die Freude! Von ihren heißen Segenswünschen begleitet, kehrte er traurig zu Herrn L. zurück, in dessen Familie er noch einige Stunden verweilte, dann sich zu kurzer Ruhe niederlegte und frühe mit der Post nach Hamburg abreiste.

Er brauchte nicht lange auf ein Schiff nach Hamburg zu warten. Schon nach einigen Tagen, die er zur Besichtigung der alten Handelsstadt verwendete, lag ein solches segelfertig im Hafen, das ihn nach einer kurzen und glücklichen Fahrt in Liverpool ans Land setzte. Von hier aus legte er die Reise nach London mit der Post zurück.

Er wurde in dem Handelshause sehr zuvorkommend aufgenommen und in seinen Wirkungskreis eingeführt, dem er sich mit der ihm eigenen Treue, Fleiß und Gewandtheit unterzog. Keine Arbeit war ihm zu viel. War sein Werk vollendet, so half er in einem anderen, da er des Englischen kundig war.

Sehr bald hatte er die Liebe und das volle Vertrauen seines Gebieters sich erworben. Freiwillig erhöhete er schon nach einem halben Jahre sein Gehalt. Eduard Heister wäre vollkommen glücklich gewesen, hätte nur nicht der Gedanke an seine befleckte Ehre ihm manche trübe Stunde gemacht.

Da er sehr sparsam lebte, so konnte er mehr als die Hälfte seines ansehnlichen Gehaltes ersparen. Von diesem Gelde, welches er regelmäßig alle Vierteljahre an Herrn L. sandte, zahlte er zuerst dessen Darlehen mit Zinsen dankbar zurück. Das Uebrige aber stellte er Herrn L. zur Verfügung für Louisen und ihre Familie, zumal das Heranwachsen der Knaben nun viel mehr erforderte.

Herr L. versprach das redlich zu verwenden und ihm, wenn er zurückgekehrt sein würde, Rechenschaft darüber abzulegen.

Von Herrn L. empfing er sehr oft Briefe. Sie verkündigten ihm, daß es Louisen und ihrer Familie wohl gehe, und fast immer enthielten sie die Grüße des alten Anton, der sich seines Glückes freue.

Davon aber schrieb Herr L. absichtlich nichts, daß er die Familie Louisens getreulich versorge; daß Louise und ihre Schwester in seinem Geschäft so viel verdienten, daß sie anständig leben konnten und sie das Geld Heisters nie annahmen, und daß es darum Herr L. in seinem Handel verzinslich anlegte, wo es zu einem schönen Kapitale anwuchs, weil stets die Zinsen wieder als Kapital angelegt wurden. Auch davon redete er nicht, daß Louisens ältester Bruder, ein sehr guter und geweckter Junge, als Lehrling frei in seinem Geschäft war, und er den beiden anderen Freistellen in der höchsten Schule zu L. ausgewirkt hatte. Nur im allgemeinen sprach er es aus, daß es der Familie sehr wohl gehe und alles nach seinen Wünschen geordnet und geregelt sei.

Eduard ersparte sich auch in England noch ein schönes Kapitälchen, da sein Gebieter ihm so ansehnliche Geschenke aller Art machte, daß er für sich kaum etwas auszugeben nötig hatte. Dieses Kapital legte er sich zurück für seine künftige Einrichtung, denn vor seiner Seele schwebte das schöne Bild einer stillen, glücklichen Haushaltung mit Louisen, gerade, wie es bei einem jungen, wackeren Manne sein soll.

Vier Jahre blieb er in England, und die Sehnsucht, in seine Heimat und in sein Vaterland zurückzukehren und ein eigenes, wenn auch bescheidenes kleines Geschäft zu gründen, um doch auch einmal, wie man zu sagen pflegt, auf eigenen Füßen zu stehen, wurde von Tag zu Tag lebhafter in seinem Herzen. Er hatte es sich schon vorgenommen, seinem Handelsherrn zu kündigen, als unerwartet und unverhofft ein Brief von Herrn L. ankam, der ihm sagte, er müsse schnell nach L. zurückkehren. Er war nur sehr kurz und lautete:

„Lieber Herr Heister!

Angesichts dieses eilen Sie hierher! Der Zeitpunkt ist gekommen, wo Ihres treuen Antons Wort: der alte Gott in Israel lebt noch, abermals seine Erfüllung findet. Ihre Ehre wird hergestellt. Wie? das werden Sie hier erfahren. Eilen Sie und versäumen Sie keine Minute."

Da war denn freilich kein Halt mehr in England für Heister. Als er seinem Prinzipale die Notwendigkeit seiner Heimkehr anzeigte, war dieser sehr betrübt. Er sagte es ihm, daß noch nie ein Handlungsdiener ihm das geleistet habe, was er ihm gewesen. Er bot ihm ein Gehalt, das fast das Doppelte seines bisherigen abwarf; aber Heister war nicht mehr zu halten.

Mit dem ersten Schiffe, das die Segel entfaltete, verließ er London und langte wohlbehalten in Hamburg wieder an.

Von hier eilte er mit der Post nach L.

Herzlich, wie ein Vater seinen Sohn begrüßt, empfing ihn Herr L.

„Setzen Sie sich zu mir," sagte er am anderen Morgen, als Eduard sich erholt hatte von den Mühseligkeiten der Reise, „ich habe Ihnen Wichtiges zu eröffnen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. Juni 1906.

— Gott ist die Liebe.

— Die Liebe rechnet das Böse nicht zu.

— In den pennsylvanischen Kohlengruben sind nach den Berichten des dortigen Chef-Inspektors Roderich im letzten Jahre 1143 Menschen ums Leben gekommen.

— Vorigen Montag kam Freund Peter Goerz, Sohn des Aeltesten Abr. Goerz, Ohrloff, Rußland, in South Bend, Ind., bei seinem Bruder H. A. Goerz, an. Näheres werden wir später berichten.

— Nahe Alexandrowka im Jekaterinoslaw Gouv. und in der Krim sind durch Hagel Tausende Deßjatinen Getreide vernichtet. In der Krim ging ein Hagelwetter nieder 7—10 Werst breit und 30—40 Werst lang.

— Ein Prediger wurde gefragt, warum er nicht die Ermahnung Pauli an Timotheus befolge, ein wenig Wein um seines Magenswillen zu trinken. „Erstens“ sagte der Gefragte, „weil ich nicht Timotheus heiße, und zweitens, weil meinem Magen nichts fehlt.

— Wir machen die Leser aufmerksam, doch die Anzeige von John Jansen und Söhne in dieser Nummer nicht übersehen zu wollen. John ist ja in Saskatchewan gut bekannt und kann über Klima, Ernte, Bodenbeschaffenheit und wo man sich am besten Land für eine Heimat oder zur Spekulation auswählt, Bescheid geben. Seine Adresse ist: Humboldt, Saskatchewan.

— Der Mann mit dem Schmutzrechen hat jedenfalls manches Gute gestiftet: Die großen Schlacht- und Packhäuser machen große Anstrengungen, alles schön rein und appetitlich einzurichten. Die Bundesregierung wird die Fleischinspektion übernehmen. Wir wissen von der Art, wie sie die Inspektion über die Dampfschiffe ausübt, was von einer solchen Maßregel zu erwarten ist.

— Als ich von meiner Reise zurück kam, fand ich einen Brief von Jakob Harms, Kleefeld, Man. Er möchte gerne wissen, wo sich sein Bruder Kornelius Harms, Lindenau, oder in einem Dorf an der Molotschna, an der Mittelstraße aufhält. Vielleicht meint er Korn. Harms, Schönau, die man schon längst in Amerika erwartet hat, aber bis jetzt noch nicht eingetroffen sind — es sei denn, sie sind direkt durchgefahren zu ihren Kindern, P. T. Harms, Reedley, Cal.

— Bruder Daniel Stalter, Chenoa, Ill., schreibt uns einen Brief und schildert uns seine Lage. Er ist alt und fühlt ein Bedürfnis nach Ruhe, welche er in der Stadt oder allein in einem Hause entbehren muß. Er gedenkt, vielleicht nahe Meadows, Ill., ein Altenheim zu bauen und möchte gerne wissen, ob alte Brüder und Schwestern ihn mit Gaben unterstützen wollen. Man schreibe an ihn um nähere Auskunft. Sobald wir etwas Näheres wissen, werden wir es in der „Rundschau“ berichten.

Am Wege.

(Fortsetzung.)

Schon seit vielen Jahren war das Verhältnis zwischen mir und Ohm Isaak Peters nicht so, wie es eigentlich sein sollte. Ich machte deshalb den Umweg und fuhr nach Henderson, um die Lehre in Röm. 12, 18 zu befolgen. Wir haben uns unsere Fehler vergeben und versprochen, uns gegenseitig zu lieben und von unseren Zukurzkommenheiten nichts mehr zu gedenken.

Er war an dem Tage gerade 79½ Jahre alt, und ist noch ziemlich rüstig. Nachdem er noch einen Abschnitt gelesen und wir gemeinschaftlich gebetet, fuhren wir froh weiter. Bruder Wall fuhr mich dann zu meinem Jugendfreund Jakob Epp. Wir erblickten als nächste Nachbarskinder in Tiegerweide das Licht der Welt, haben in einer Schule dieselben Lehrer gehabt, schlossen uns gliedlich zur selben Zeit der Neukircher Gemeinde an und wanderten im Jahre 1877 gemeinsam mit unseren Eltern nach Amerika aus. Hier gingen unsere Wege auseinander. Wir stellten uns zwar nie ganz fremd, aber in religiösen Ansichten stimmten wir nicht. Als wir hinkamen, saßen sie gerade beim Kaffe — wir setzten uns auf Einladung auch an den Tisch. Frau Epps alter Vater, Siebert, gänzlich erblindet, ist dort jetzt in Pflege. Er hört auch schwer, aber wir konnten uns noch schön unterhalten. Jakob erbot sich, mich morgens früh nach Grafton zu fahren. Wir fuhren dann noch um meinen Vetter Bernhard Neuman aufzusuchen; trafen ihn unterwegs, etwa drei Meilen von wo er wohnt, von der Arbeit heimkehrend. Er hat eine große Familie zu versorgen — obzwar sie arm sind, schienen sie doch vergnügt und zufrieden zu sein.

In Henderson wurden wir noch mit Br. A. Franz und anderen persönlich bekannt — sprachen auch noch mit dem alten Bruder Franz Wiens, per Telephon und fuhren nach Eppen zur Nacht. Morgens früh, fuhren wir ab nach Grafton. Es war ein schöner, kühler Morgen und bei der lieblichen Unterhaltung schien der lange Weg ganz kurz. Für die an mir bewiesene Gastfreundschaft und Gefälligkeit sage ich nochmals Dank. Von Grafton fuhr ich bis Fairmont und nahm dort den Zug nach Fairbury. Etwa um ½12 Uhr mittags war ich da. Nachdem ich dort noch etwas gegessen hatte, ging ich langsam zum Rock Island Bahnhof. Unterwegs fuhr Freund Jakob Reimer an mir vorbei — und um eine lange Geschichte kurz zu machen — fuhr ich mit ihm und kam nach Jansen, ehe der Zug, den ich sonst nehmen wollte, hin kam. Freund P. J. Thiessen, Müller, war der erste, der mir entgegen kam und mich begrüßte. Ich ging dann in die Stadt und wurde überall willkommen geheißen. Man fühlt sich so daheim. Jeder, dem man die Hand, oder Hand und Kuß giebt, hat eine Geschichte; mit vielen war man so viele Jahre in Liebe verbunden und man fühlt allgemein bald, wo diese Bande noch nicht gelockert sind!

Durch die schöne Einrichtung und Anschaffung des Telephons kann man in wenigen Minuten mit allen Freunden sprechen. Nachdem ich mit meiner Schwester und meinem alten Vater gesprochen, ging ich durch die Stadt und grüßte rechts und links bis mein Neffe P. F. Th. mich mit nahm und ich nochmals meinen alten Vater, meine Schwester und ihre Familie begrüßen durfte.

Abends besuchten wir noch den kranken Bruder D. R. Isaak; obzwar er körperlich viel gelitten, war er doch an seiner Seele genesen. Die alte Witwe Buller und Schwager J. H. Th. und wir hatten dort einen segensreichen Abend. Zur Nacht fuhr ich mit Br. John und es war bereits spät als wir zur Ruhe gingen.

Morgens wurden überall Vorbereitungen zur Kirchweihe getroffen. Als der Morgenzug in Jansen hielt, war ich auch am Bahnhof und sahe wie die Kansasser, ein bekanntes Gesicht nach dem andern, den Zug verließen. Nur einer, den wir erwarteten, kam nicht. Etwa 25 Personen blieben in Jansen, etliche fuhren weiter. Folgende Prediger waren mitgekommen; Der alte Br. Jakob Klassen, Abr. Harms, D. P. Schröder, P. A. Wiebe, J. J. Friesen und Korn. Thiessen. Ebenfalls der alte Diakon, Gerhard Kornelsen. Da waren auch drei Brüder Klassen, durch deren Vermittelung ich mehrere neue Leser für die „Rundschau“ erhielt, Lehrer P. J. Harder, u.s.w. Ich machte noch mehrere Besuche, konnte aber mein Programm nicht ausführen, es fehlte an Zeit. Folgende Familien wollte ich sicher besuchen, konnte aber leider nicht: **P. A. Bullers, John Bettins, Ch. Wittmus, Onkel Kröcker, Fr. Mäkelborgers, M. B. Koopen, A. T. Friesens und Ph. Biers. Wenn ich wieder einmal komme, will ich gut machen, so weit es dann noch möglich sein wird.**

Von der Kirchweihe wurde ja schon berichtet und ich werde in der nächsten Nummer nur noch kurze von mir angestellte Betrachtungen über den Bau und Geschichte der Gemeinde machen.

Editor.

Bekanntmachung!

Donnerstag und Freitag, den 5. und 6. Juli, soll, so Gott will, in der Rosenort-Gemeinde, bei Rosthern, Sask., die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada stattfinden. — Alle mennonitischen Gemeinden dieses Bezirks sind eingeladen durch Vertretung an derselben teilzunehmen.

Jakob Hoeppner, Vorsitzer.
Benjamin Ewert, Schreiber.

Adreßveränderung.

Abr. Fehdrau, Joh. J. Neufeld, Bernh. Schierling, von Seymor, Texas, nach Attwood, Texas.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Br. Abr. Fehdrau, Atwood, Tex., berichtet, daß sie in letzter Zeit viel Regen hatten. Alles wächst sehr und sie hoffen dort ihr gutes Fortkommen zu haben.

Br. Al. D. Willms, Inman, Kansas, ist von Beaver Co., zurückgekehrt. Nachdem er die Ernte eingeheimst hat wird er mit Familie nach dem Westen ziehen. Wir wünschen Gottes Segen.

Unser Vetter G. F. Neuman, Pueblo, Colo., berichtet, daß sie 40 Acres Heu, 12 Acres Rüben und 5 Acres Bohnen bearbeiten müssen. Alles steht gut. Für eine Bewässerungsfarm giebt das schon viel Arbeit.

Peter Eichendorf, Waldheim, Saskatchewan, berichtet, daß sie genug Regen und auch schönes Wetter haben. Der Gesundheitszustand ist gut. Für das empfangene Gute sind sie dem Herrn dankbar. $1.75 erhalten und quittiert.

A. D. Willms hat in Ford County Land gekauft und war eine zeitlang dort. Er hat auf seinem Lande 40 Acres aufgebrochen und einen guten Stall gebaut. Auch er wird nach der Ernte dorthin ziehen. Der alte Onkel Elias Wipf steht den jungen Ansiedlern mit Rat zur Seite.

J. H. Penners sind von Washington nach Morse, Sask., übergesiedelt und haben dort einen „Store" eröffnet und zwei Meilen aus der Stadt eine Heimstätte aufgenommen. Es hat dort genügend geregnet und die Ernteaussichten sind gut; hoffentlich wird er bald Näheres von dort berichten.

Wanderlo, Terekgebiet, 8. Mai. Wir hatten am 1. Mai Fast- und Bettag wegen Regen und wurden dann ganz ruhig über unsere Lage. In allen Dörfern kam man zusammen. Nachher hörten wir, daß Russen, Tataren und Juden in Chaßaw Jurt und Umgegend am 4. und 5. Mai ebenfalls Fast- und Bettag gehabt haben. Heute sagten Russen von Tschir-Jurt, dasselbe sei auch in ihrer Umgebung am 5. Mai geschehen. Dem Herrn sei Dank, es hat jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, bereits bei sechs Stunden schön geregnet. Wir wollen nach Vesper in unserem Schulhause zusammen kommen, um dem Herrn für seine Güte und Freundlichkeit zu danken. „Wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Psalm 51, 14. Jetzt kann es noch besser ausfallen, als wir glauben, sagte soeben ein Bruder. W. Penner.
(Friedensft.)

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Br. J. A. Wiebe, Hillsboro, Kansas, dort Freitag morgens ankam und nachmittags in Begleitung der Brüder Joh. H. Thiesen und B. P. Ratzlaff nach Süddakota weiter fuhr. Wir erwarten, später Näheres berichten zu können.

Bei John P. Jansens kehrte zur Freude der Eltern ein neunpfündiges Mädchen ein. Wir gratulieren.

Es herrschte dort schon Mangel an Regen, aber am 18. erhielten sie in Jefferson County einen durchdringenden Landregen. Heinrich Abrams, Sekretär der Kr. Br.-Gemeinde-Sonntagsschule, besuchte am 12. und 13. Juni die Jefferson County Sonntagsschulkonvention in Fairbury und wurde dort als Delegat zur Staats-Sonntagsschul-Konvention erwählt und fuhr am 18. als solcher nach York, Neb., ab.

Br. D. R. Isaak war am 17. nach seinem Krankenlager zum ersten Mal in der Versammlung und erzählte von seinen Erfahrungen.

Abr. Thiessen hat eine Dreschmaschine gekauft. Das Getreide fängt bereits an zu reifen.

Mission.

Hanamakonda.

Der Name Hanamakonda wird den meisten Lesern jedenfalls noch nicht sehr bekannt sein, obgleich Br. A. Friesen in einer Nummer des „Erntefeldes" schon erwähnte, daß wir bestimmt seien, während der Abwesenheit des hiesigen Missionars der Arbeit hier vorzustehen. Mancher Leser mag vielleicht doch beim Lesen dieses Namens denken: „Was bedeutet und was ist Hanamakonda?" Ich will deshalb versuchen, diese Fragen mit wenigen Worten zu beantworten.

Zunächst also etwas über die Bedeutung dieses Namens Hanamakonda. Dieses Wort ist zusammengesetzt aus Hanama und Konda. Folglich bedeutet Hanamakonda im Zusammenhange „Berg der Affen" oder „Affenberg". Es sollen hier früher viele Affen gewesen sein, woher wohl auch der Name kommt. Gegenwärtig sind aber keine mehr da, doch der Name ist geblieben.

Was die zweite Frage betrifft, so möchte ich zunächst sagen: Hanamakonda ist ein großes Dorf. Vom politischen Standpunkte aus betrachtet nimmt es den Platz ein, den eine russische Gouvernementsstadt einnimmt. Hier residiert der Beamte, der mit einem Gouverneur zu vergleichen ist. Nur nennt man ihn hier nicht Gouverneur, sondern Subbidar. Außer ihm wohnt hier sein Untergeordneter, der Talukdar, sowie auch der Tahsildar, der gleich nach dem Talukdar kommt.

Außer diesen Beamten sind hier noch eine Menge Soldaten und Polizisten, die hier unentbehrlich sind, weil in der Nähe von Hanamakonda ein großes Gefängnis ist, in dem über tausend Gefangene eingeschlossen sind. Diese dürfen auch nicht müßig sein, sondern müssen verschiedene Arbeiten verrichten. Unter anderen verfertigen sie auch Teppiche der feinsten Art, die hier deshalb sehr billig sind.

Dem vorher Erwähnten nach würde man sich Hanamakonda als eine Großstadt vorstellen, doch sieht es in Wirklichkeit nur einem großen Russendorfe ähnlich. Die Straßen sind schmal und staubig. Die meisten Häuser sind aus Lehm gemacht, obgleich die Hauptstraße auch manches Ziegelhaus aufzuweisen hat, von denen etliche sogar zweistöckig sind. Gedeckt sind die meisten Häuser mit Pfannen.

Große Marktplätze entbehrt dieses Dorf auch nicht, weshalb wir in den Stand gesetzt sind, das meiste von dem, was wir fürs tägliche Leben brauchen, hier kaufen zu können.

In der Nähe des Dorfes sind große Teiche, die nie ganz austrocknen, was in diesem heißen Klima ein großer Segen ist. Trotzdem leidet der Missionshof an Wassermangel, weil der Boden sehr steinig ist, so daß ein Brunnen nur mit großer Mühe und vielen Kosten hergestellt werden kann.

Aus der Ebene, in der dieses Dorf liegt, ragen am Ausgange des Dorfes hohe Felsenberge empor, die mit ihren tiefen Spalten wilden Tieren guten Aufenthalt bieten, weshalb Hanamakonda auch nicht selten von Tigern und Panthern heimgesucht wird. Auch im letzten Februarmonat hatten sich etliche Panther hier eingestellt, deren Brüllen auch ich die Gelegenheit hatte anzuhören. Sehen konnte ich sie allerdings nicht, weil es zu dunkel war.

Einer von diesen Panthern wurde erschossen und die anderen machten sich aus dem Staube und somit sind wir ihrer Gefahr wieder enthoben.

Hanamakonda ist ungefähr 96 englische Meilen südöstlich von Nalgonda entfernt und ungefähr 90 englische Meilen von Sekunderabad. Es liegt nahe an der Bahn, die über Beswada von Sekunderabad nach Madras führt. Zwei Eisenbahnstationen machen dies Dorf recht belebt. Eine, Namens Kazipett, liegt nach der Sekunderabad-Richtung und ist etwa fünf englische Meilen von uns entfernt. Sie ist die größere und nach ihr lassen wir all unsere Korrespondenz adressieren.

Warangal heißt die andere Station, die wir benutzen, wenn wir nach der Madrasseite fahren wollen. Sie ist ungefähr eine Meile näher als Kazipett. Für den Getreidehandel ist sie der Hauptplatz.

Mitten im Dorfe ist ein Stück Land von etwa 11 Acres Größe mit einem Ziegelzaun umgeben. Dies Land gehört der Amerikanischen Baptisten-Missionsgesellschaft und bildet folglich den Missionshof.

Die Missionsstation Hanamakonda wurde im Jahre 1879 durch Dr. Loughridge (spr. Lockridsch) gegründet. Er mußte jedoch nach etwas über sechs Jahren der Krankheit seiner Frau wegen Indien wieder verlassen, obgleich sein Herz hier blieb; denn die Heidenmission lag ihm sehr am Herzen, was er auch mit der That bezeugte. Als gelehrter Mann hatte er ein Einkommen in Amerika von 14—16,000 Rubel per Jahr. Da er dies mit seiner Frau (Kinder haben sie keine) lange nicht verbrauchte, gab er eine schöne Summe unserer Union zur Verfügung. Wie viel es war, weiß ich nicht, doch ist die Union dadurch in den Stand gesetzt, von den Zinsen des Geldes einen Missionar zu unterhalten und auch ihm, so lange er lebt, das Gehalt eines Missionars zukommen zu lassen. Das ist Missionssinn, nicht wahr? Klingt es uns nicht entgegen: „Gehe hin und thue desgleichen"?

Nach Dr. Loughridge haben mehrere andere Missionare dies Feld bedient. Doch am längsten von allen hat Dr. Timpany und Frau dieser Station vorgestanden. Sie kamen 1895 hierher und sind bis zu diesem Frühjahr hier gewesen. Da Dr. Timpany ein Arzt ist, hat er dafür gesorgt, daß diese Station mit einem netten Hospital versehen wurde.

Außer dem Hospital schmückt eine ansehnliche Kapelle die eine Ecke des Missionshofes und ein Wohngebäude mit fünf geräumigen Zimmern bietet den Missionaren einen schönen Zufluchtsort gegen die brennenden Strahlen der indischen Sonne. Auch für Lehrer, Prediger und Hospitalbediente sind etliche Gebäude errichtet worden.

Bis zu einer Kostschule ist es hier leider noch nicht gekommen. Zwar ist das Geld dafür auch schon versprochen worden, doch wird mit dem Bau derselben gewartet werden, bis Timpanys von der Erholung aus Amerika zurückkommen. Meine liebe Frau und ich haben noch sehr mit der Sprache zu kämpfen, weshalb man uns auch mit dem Bauen dieser Schule verschont hat.

Nach zwölfjährigem Aufenthalt hier in Indien, haben Timpanys am

12. März dieses Jahres diese Station verlassen und sind nach Amerika abgereist. Weil kein alter Missionar frei war, diese Station zu vertreten, schickte das Komitee uns hierher, bis Timpanys zurückkommen. Obgleich wir einerseits diese Arbeit mit Freuden übernehmen, blicken wir anderseits doch mit Bangigkeit in die Zukunft; denn die Arbeit auf dieser Station ist sehr, sehr groß und wir sind noch unerfahren. Auch sind wir der Sprache noch nicht ganz mächtig, obgleich wir uns mit dem Volk in den meisten Sachen schon verständigen können.

Doch wissend, daß wir betende Geschwister hinter uns und einen allmächtigen Herrn und Heiland an unserer Seite haben, wollen wir mit Mut und Tapferkeit voranschreiten, vertrauend auf das Verheißungswort unseres Meisters, wo er sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Joh. Wiens.

(Fortsetzung von Seite 5.)

abend in unserer Kirche zu einer still lauschenden Zuhörerschar. Gott segne die Brüder in diesem so hohen Beruf!

Freund Julius Siemens von Ritzville war für sie ein rechter Obadja; er machte sich sehr verdient um sie, verschaffte ihnen viel Eingang hier im Westen, fuhr sogar als Reisegefährte an zwei oder drei Wochen mit ihnen umher, gewiß auch eine Mithilfe an der Ausbreitung des Reiches Gottes.

Am 10. Juni 1906 hatten wir hier in Ritzville eine Brüderkonferenz nach der Weise, wie wir sie an der Wolga haben, sie war zahlreich besucht. Ich wünschte, daß Bruder Ehlers noch da gewesen wäre, etliche kamen von 30 bis 40 Meilen per Wagen. Auch dieses brüderliche Beisammensein kann nicht ohne Frucht bleiben. Habe heute einige Aufsätze von Bruder Ehlers im „Wächter unter dem Kreuz" gelesen.

Die Zeichen der Zeit oder das prophetische Wort hat mir sehr wohl gethan. Ja, in den Propheten lesen und sehen wir unsere Zeit, in welcher wir leben. Wir sehen, wie der Gerichtshimmel mit schweren Wolken beladen ist, und auch hie und da schon zum Platzen kam, und wir sahen dabei Gottes Größe. Es kommt aber noch mehr, wenn er hervortritt in seiner großen Kraft und Herrlichkeit. San Francisco ist ein Beispiel davon — da vergaßen die Reichen ihren Reichtum, die Stolzen ihren Hochmut. Viele in ihren Nachtkleidern, Reiche und Arme durcheinander irrten sie bei Tausenden in den Straßen herum — warum? Sie hörten eine andere Sprache. Wo die Bibelsprache nichts mehr ausrichten kann, da müssen unterirdische Donner rollen; da heißt es: Heulet, denn des Herrn Tag ist nahe, er kommt wie eine Verwüstung vom Allmächtigen. Darum werden alle Hände laß und aller Menschen Herz wird feig sein. Schrecken, Angst und Schmerzen wird sie ankommen. Es wird ihnen bange sein wie einer Gebärerin; einer wird sich vor dem andern entsetzen; feuerrot werden ihre Angesichter sein, denn siehe, des Herrn Tag kommt grausam, zornig, grimmig, das Land zu zerstören und die Sünder draus zu vertilgen. Jes. 13, 6—9. Doch ich muß zum Schluß eilen. Gehe hin, mein liebes Brieflein und sage meinen Brüdern und Freunden, daß ich noch lebe und daß ich sie noch lieb habe. Vom Wolgastrande komme wieder und lege dort die „Rundschau" nieder.

Es folgen noch 1000 Grüße von Eurem bekannten Bruder,

Joh. Koch.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 11. Juni 1906. Werte „Rundschau"! Bitte um etwas Raum in Deinen Spalten. Gott zum Gruß allen, die sich denselben als Führer durch dieses Erdenleben erwählt haben! Da ich von Freund Schmit aufgefordert worden bin, etwas von hier zu schreiben, so will ich versuchen demselben nachzukommen.

Liebe Freunde! Ich hätte schon lange geschrieben, doch ich wollte warten bis unsere Freunde von California Heimstätten hätten, um dasselbe berichten zu können, doch da muß ich abstehen. Sie waren vor Ostern schon einmal 'raus gefahren, und unverrichteter Sache zurückgekommen. Da ich von einigen hörte, sie hätten zu wenig Pferde- und Menschenfutter mit gehabt, und deshalb zurück müssen, so beschloß ich selber mit ihnen zu gehen, welches ich auch that, doch auch da kamen wir unverrichteter Sache zurück, obwohl wir sehr schönes Land fanden, so gefiel dem einen dies, dem andern das nicht, und sie wurden sich nicht einig. Auch sind sie seit dem schon zweimal draußen gewesen und einmal war mein Bruder David auch mit, doch auch er konnte nichts in der Sache thun, denn sie sind wirklich eigener Art. Es sind die alten Kolonisten von der Wolga eben noch so, wie sie vor 13 Jahren waren, haben sich noch wenig oder gar nicht verändert. Wenn sie z. B. einen Farmer sahen, der schon mehrere Zeit auf seiner Heimstätte gesessen hatte, so meinten sie: Solche Farm würde ihnen auch gefallen — währenddem sie viel bessere, unbebaute Farmen als nicht gut erklärten! Doch sind sie auch nicht alle so, einige hatten wohl aufgenommen, aber sie wollen doch alle zusammen; doch um nahe zusammen zu kommen, sollten sie sehr weit von der Bahn gehen, welches sie auch nicht wollen, und so haben sie sich entschlossen und hier bei Rosthern gekauft, wo es ihnen so weit noch am besten gefällt. Doch noch nicht alle, nur Kinzel, Schmidt und Horch haben gekauft, Freund Metzler wird wohl auch noch kaufen, doch der muß sehr oft besehen, bis er sich entschließen kann heraus zu geben!

Das Wetter ist, gottlob, sehr schön, hatten den Mai etwas trocken, doch letzte Woche hatten wir einen durchweichenden Regen, auch gestern abend hat es strichweise schön geregnet, Gott sei Dank dafür.

Die Felder stehen in schönster Pracht, so daß es einem Leid thut, wenn man sieht, wie einige Leute ihr Vieh aus der „Fenz" auf dem Getreide weiden lassen, und dabei einem noch grob begegnen, wenn sie deswegen angeredet werden — Sie glauben doch wohl, wenn man Bruder ist, kann man sich auch so etwas erlauben, der liebe Gott läßt es ja wachsen.

Uebrigens sind wohl die meisten, Gott Lob und Dank, gesund. Bruder Rillmeier wird diese Woche Schmits Haus bauen helfen und dann zurück zur lieben Familie. Möge Gott ihn begleiten.

Grüßend,

Henry Doering.
P. O. Box 105.

Herbert, den 16. Juni 1906. Werte Leser der „Rundschau"! Wie sich Erzählungen von ungewissen, nicht begründeten Ereignissen verbreiteten und zu glaubwürdigen Thatsachen werden können, haben wir kürzlich erfahren. Es wurde nämlich erzählt, daß das Erdbeben, welches San Francisco zerstörte, auch zur selbigen Zeit ungefähr 40 Meilen südwestlich von Herbert mit großem Krachen eine Oeffnung in der Erde machte, so daß das Wasser 30 Fuß in die Luft geflogen sei und daß sich auf derselben Stelle nun ein See befände. Während es hier erzählt wurde „nur 30 Fuß in die Luft", geht die Erzählung von diesem nicht existierenden Wunder in Manitoba schon so weit, daß das Wasser durch das Erdbeben 300 Fuß in die Luft geflogen sein soll! Und doch ist an der ganzen Erzählung nichts Wahres, als daß sich vielleicht jemand wird gesagt haben: Nun, dann will ich schon nichts mehr wissen von Herbert und Umgegend! Nun, Ihr lieben Leser! Dem Herrn sei Dank, er hat uns durch seine Gnade bewahrt, denn Gnade ist es ja nur, daß wir Menschen da sind und daß er uns zur Buße leitet. Wir danken dem Herrn, daß hier kein Erdbeben gewesen ist. Ich wollte, als ich diese Kunde hörte, es gleich der „Rundschau" mitteilen, aber, dachte ich, sollte es doch auf Wahrheit beruhen? So schrieb ich erst an eine Person, die dort nahe an dieser Stelle wohnt, welche mir dann berichtete, daß von dem Erzählten nicht ein Wort auf Wahrheit beruhte! Aber am 2. Pfingsttage soll ein Windwirbel durch die Swift Current-Ansiedlung gegangen sein, welcher den Stall eines gewissen Abram Ens in Stücke zertrümmert hat.

Nun noch von dem Wetter. Regen und Regen kommt fast alle Tage in Strömen hernieder, so daß unsere Erde hier von oben an naß ist, während P. S. Warkentin von Syracuse schreibt, daß sie dort drei bis vier Zoll tief erst feuchte Erde haben. Das Getreide steht vielversprechend da. Einige Farmer haben Weizen bis 18 Zoll hoch. Jakob B. Dück in Herbert hat seinen Brunnen schnell müssen fertig machen, denn das Wasser stieg von Vesper bis Abend 12 Fuß.

Gruß an den Editor und Leser,

C. P. S.

Humboldt, 14. Juni 1906. Werter Editor! Ich komme wieder mit einem kleinen Bericht für die „Rundschau" und wünsche, daß es den lieben Editor und alle Leser gesund antreffen möchte. Es fing den 1. Juni an zu regnen und hat nachher schon mehrere Mal sehr geregnet. Alles wächst sehr.

Wir haben wieder viel Besuch gehabt. A. F. Wiens, welcher uns mit dem Worte Gottes diente. Auch waren die Brüder Rempels, Vater und Sohn, von Manitoba hier; sie suchen nach Land; es gefällt ihnen hier gut. Heute fuhr Br. A. Wiens, A. F. Friesens und P. F. Friesens nach Langham zur Konferenz. Das Wetter läßt nichts zu wünschen übrig. Auch wollen uns die Mücken schon begrüßen — sie finden jetzt schon mehr Nahrung als letztes Jahr.

Lieber Vetter A. R. Friesen, Steinbach! Ich weiß beinahe nicht, was ich von Dir denken soll, bloß 20 Meilen von uns ab und dann bist Du nicht zu uns gekommen!

Herzlich grüßend,

Isaak F. Friesen.

Osler, den 12. Juni 1906. Werte „Rundschau"! Weil ich schon seit einiger Zeit nichts habe hören lassen, kam mir der Sinn, wieder die Spalten der „Rundschau" zu benutzen, das heißt, wenn's angenommen wird. Wir sind so ziemlich gesund, wünsche das auch allen Menschen.

Fuhren den 2. Juni ungefähr 20 Meilen nördlich, besuchten unsere Freunde, trafen sie alle gesund an; fuhren mit ihnen den ersten Feiertag nach Ebenfeld zur Versammlung und gleich nach Mittag zurück. Den zwei-

ten Feiertag holte der liebe Onkel und ich aus dem Nordriver einen Starfisch, welcher ungefähr 20 Pfund wog, schmeckte zu Mittag vortrefflich. Ueberhaupt haben die lieben Freunde uns mit Fische traktiert. Fuhren den 6. wieder mit unserem Ochsenfuhrwerk nach Hause. Hatten die Hälfte des Weges zurückgelegt, als es anfing zu regnen, wurden, bis wir nach Hause kamen, ziemlich naß. Sonntag, den 10., war hier Ordinationsfest. Bruder Peter Friesen wurde als Prediger, und Bruder Joh. Buhler als Diakon, eingesegnet. Es waren viele Gäste gekommen. Es war überfüllt voll und viele mußten sich begnügen mit dem, was durch die Fenster zu hören war. Es waren auch mehrere leitende Brüder gekommen, so wie Peter Nickel, Peter Dück von über dem Nordriver, Bruder Klassen, Aelteste David Dück und auch der uns sehr liebe Bruder Heinrich Voth. Von all den Reden der Brüder will ich nicht erwähnen, nur eins, nachdem in mir durch Gottes Beistand alle Unruhe und Versuchung weg war, wurde ich und wie es mir schien, alle anderen, sehr glücklich, denn sie sahen alle vergnügt drein. Nachmittags war Sonntagsschul-Kinderfest, wobei, glaube ich, niemand unglücklich gewesen. Die Kinder sagten ihre Gedichte schön auf; die Sänger sangen manches erfreuliche Lied. Es sagte jemand beim Essen, Gesang hätten wir genug gehabt, mir aber auch noch nicht zu viel. Gestern waren Geschwister Johann Derksens von Springfeld bei uns. Unsere Bitte ist, daß alle die Segnungen uns bleiben und zum ewigen Leben gereichen möchten.

Ich schließe mit einem Gruß an alle, die uns kennen,

Peter A. Mantler.

Rußland.

Wernersdorf, den 17. Mai 1906. Werter Editor! Weil mehrere Amerikaner von ihren Verwandten und Bekannten Nachricht haben wollen, so will ich wieder etwas berichten. Der liebe Editor frägt, ob Lehrer Voth mein Lehrer in Tiegerweide gewesen ist—nein, in Wernersdorf. Wollte nicht eher schreiben, bis ich mit ihm gesprochen hatte, aber die Gelegenheit hat sich noch nicht dargeboten. Dann frägt Abram Braun nach seiner Schwester in Wernersdorf, Anton Schellenbergs. Er, Schellenberg, ist mein Bruder; sie wohnen nicht mehr in Wernersdorf, sondern in Klippenfeld, haben eine Vollwirtschaft. Sechs Kinder sind am Leben; der älteste Sohn ist schon verheiratet. Abr. Harms diene zur Nachricht, daß sein Vetter schon gestorben ist. Mittwoch, den 10. Mai, bekamen wir diese Nachricht und den 8. ist er gestorben. Er hinterläßt die vierte Frau, aber nur von der ersten hatte er Kinder. Kornelius sein Sohn ist schon auf, geht schon herum. Isaak Regehr ist nicht mehr in Wernersdorf, wohnt in Sagradowka, ich denke in No. 8. Er ist dort sehr krank gewesen, aber jetzt wieder besser. Dann frägt noch ein Peter Voth nach einem Voth aus Klippenfeld. Er lebt noch, ist dort Nachtwächter und so als es sich hört, hat Freund Voth in Sagradowka noch Freundschaft; in Wernersdorf wohnte ein Peter Reimer, der hatte Vothen Tochter zur Frau. Er hat jetzt seine halbe Wirtschaft verkauft und 1500 Rubel verdient, vielleicht in fünf Monaten.

Noch vom Getreide; es steht bei uns sehr gut, aber in Tiegerweide und da weiter nicht sehr. Hier regnet es viel, auch heute wieder. Bitte den lieben Editor, mir eine Probenummer „Jugendfreund" zu schicken. (Wird geschickt.—Ed.)

Die Unruhen nehmen, so wie es sich hört, wieder zu, es wird noch wohl schlimmer werden als es gewesen ist! Ach, wenn wir doch könnten mehr Acht geben auf die jetzige Zeit damit wir stets bereit sein möchten, dem Herrn entgegen zu gehen, um bei ihm zu sein alle Zeit.

Danke schön, Ihr lieben Freunde in Amerika, habe schon mehrere Briefe bekommen, habe auch schon drei abgeschickt. Hier ist jetzt ein alter Heinrich Neufeld nach dem schönen Lande Kanaan spazieren gefahren, ich war im vorigen Jahre auch dort, es gefällt mir dort gar nicht, ich weiß bloß nicht, wie sie solches Land haben kaufen können! Denn so, wie sie mir erzählten, daß das Land ausgesehen, als die Ersten dort hingekommen sind, dann weiß ich nicht warum das so geworden ist! In Wernersdorf sind im vorigen Herbst zwei Paare hingezogen, der eine Mann verlor seine Frau durch den Tod, die andere Frau ihren Mann und dazu noch ihr Hab und Gut verloren. Sie sind zurück und müssen wieder von vorne anfangen. Das Land Kanaan heißt mit anderen Worten, Illwow.

Die Getreidepreise sind: Weizen von 80—90 Kop., Hafer und Gerste 60 bis 62, Roggen bis 65, und Schrot 70 Kop per Pud; Butter 20 bis 25 Kop. per Pfund; Eier 15 Kop. das Zehntel.

Ich schaute auf eine Nummer der „Rundschau" beim Schreiben und sah wie Heinrich Wall, Niederchortitz, Rußland, es mit seiner Frau ergangen. Lieber Freund, die Mennoniten können noch mehr; als ich im Kronsdienste stand, dann fuhren wir nach Hause, die Pferde waren ganz müde und uns fror sehr; wir wollten auf zwei Stunden wo in ein Haus und uns erwärmen; wir gingen schon zu Fuß, es war im Winter, die Fenster waren gefroren und es war kalt. Wir gingen von einem zum andern bis wir zum Hirt kamen und der war auch Mennonit geworden, da konnten wir auch nicht hinein, und zuletzt erbarmte sich eine alte Frau und das war in Großweide.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser,

D. S. Schellenberg.

Grünfeld, den 13. Mai 1906. Werter Editor! Da wir dadurch, daß unser Sohn Jakob Derksen im vorigen Jahre durch die werte „Rundschau" nach seinem in Amerika wohnenden Onkel Isaak Derksen anfragte, unsere daselbst wohnende Freunde Peter und Maria Epp erkannt haben, wenn auch nur schriftlich und nicht persönlich, so möchten wir sie hiermit besuchen und wir bitten, dieses aufzunehmen. Denn sie beantworteten die oben erwähnte Anfrage unseres Sohnes, indem sie uns mit einem Brief besuchten. Obwohl wir ihnen darauf Antwort gaben, möchten wir unsererseits mehr schriftlichen Verkehr untereinander machen, weil wir aber ihre Adresse verloren, möchten wir Eppen bitten, uns dieselbe wieder zu veröffentlichen, denn sie lesen wohl auch die „Rundschau". (Ja, ihre Adresse ist: Peter P. Epp, Altona, Manitoba, Canada. Auch ist eine Korrespondenz von ihnen in dieser Nummer.—Ed.)

Gesund sind wir, Gott sei Dank, samt Geschwistern und Freunde in der Nähe, so viel wir wissen. Peter Janzens waren kürzlich hier zu Gast. Sie stehen noch immer in drückender Lage; wo er hin will, muß er getragen werden; übrigens sieht er gesund aus. Er hat Gewicht: 4 Pud 34 Pf., und seine Frau, unsere Schwägerin und Schwester 5 Pud 15 Pf. Besäße sie die Kraft meiner Frau, würde sie ihn nicht handtieren können. Der Vater hat im Frühjahr viel an Nasenbluten gelitten wodurch er ganz schwach geworden ist. Er wohnt noch immer bei seinem jüngsten Sohn Gerhard. Müssen Euch noch den kürzlich geschehenen Vorfall berichten. Bruder Johann von Ohrenburg brachte das Osterfest bei uns zu, doch auf seiner Herreise fuhr er in Jekaterinoslaw an und nahm seinen Sohn Johann mit, welcher daselbst das Gymnasium besuchte, um sich als Doktor auszubilden. Als sie von uns Abschied nahmen und sich auf die Heimreise begaben, ein jeder an seinen Ort, hat's wohl niemand gedacht, daß wir uns mit dem letzteren zum letzten Mal sahen. Nämlich am 20. April hat der Bruder Johann Braun seine Heimat erreicht und am 25. erhielt er ein Telegramm, daß sein Sohn in Jekaterinoslaw eine Leiche sei. Was für eine Ueberraschung war es für uns, als auch wir Telegramm erhielten und wie haben es die Eltern des Kindes ertragen können! Die Ursache des Todes ist: Er ist im Flusse Dnjepr ertrunken, doch mehr erschlagen als ertrunken. Er ging mit seinem Kamerad, mit dem er acht Jahre lang studiert und immer zusammen in einem Quartier gewesen, nach Beendigung ihrer Aufgabe nach dem Dnjepr. Daselbst gingen sie auf eine „Plotte", welche schon gelöst war und des Sturmes halber, welcher herrschte, sehr schaukelte. Sein Kamerad warnte ihn mit den Worten: Gehe nicht zu weit, denn Du könntest ins Wasser fallen. — Ich kann schwimmen, gab Braun zur Antwort. Doch das Holz wird sich wahrscheinlich gedreht haben, wodurch B. gefallen und zuerst erschlagen ist, denn als er nach 2½ Stunden 200 Faden von der Stelle des Vorfalles entfernt, durch Suchen gefunden, waren die zerschlagene Stirn und Nase der Beweis, daß er zuvor erschlagen und dann hineingestürzt war. Viermal hatte er in seiner erwähnten Lehrzeit Examen gemacht und 10 Tage nach seinem Tode hätte er das 5. Examen machen wollen und war auch überzeugt gewesen, daß er als Doktor bestehen würde. Aber, wird er auch bei diesem Examen bestanden haben, wozu ihn Gott berufen hat? Doch wir wollen's hoffen. Der Herr sagt: Wachet und betet, auf daß euch der Tag des Gerichts nicht unversehens überfalle. Dies, liebe Freunde und Leser, ist wohl unversehens. Zum Begräbnis war ich, P. Braun, der Vater und Bruder David gefahren. Bruder Johann sagte telegraphisch das Kommen ab mit der Bitte, die Leiche zu photographieren und auf christliche Weise zu begraben, welches auch geschehen ist, denn der unverhoffte Schlag für die ganze Familie verbot es ihm und zweitens hatte er kürzlich die lange Reise zurückgelegt, auch ist für ihn solche Reise beschwerlich, weil er leidend ist. Er wird überall Doktor Braun genannt; er hat auch hier manchen, indem er Rezepte gab, Hilfe geleistet. Weil er aber nicht als vollständiger Doktor gehen darf, hat er seinen Sohn wollen ausbilden lassen, auf daß er eine Stütze in seinem Alter, wenn er's erreichen würde, hätte. Obwohl es ihm viel Mühe und Arbeit gekostet hat, hat er sein Ziel nicht erreichen dürfen, denn: der Mensch denkt und Gott lenkt.

Weil unser Sohn Jak. Derksen am 11. Mai durch die liebe „Rundschau" nach seinem Onkel Isaak Derksen in Amerika Anfrage machte und daselbst auch von seinem Forsteidienst erwähnte, dessen Werke und Begeben-

heiten ihm noch dunkel waren, so berichten wir's hiermit, denn er erhielt heute Nachricht, daß er sich ohne Aufhalten auf der Forstei persönlich melden solle. Der Herr möge ihn dort vor seiner Krankheit bewahren und ihn segnen. Das ist unser aller Wunsch.

Verbleiben Eure Freunde,

Peter u. Maria Braun.

Unsere Adresse ist wie folgt: Peter D. Braun, Grünfeld, Seljenoje-polje, Station Pitschugino, Gouv. Jekaterinoslaw, Südrußland.

Landwirtschaftliches.

Das Geflügel des Farmers.

Nachstehender Vortrag wurde von Herrn Henry R. Ingalls, dem wohlbekannter Züchter von zimmtfarbigen Wyandottes auf einem Farmers-Institute zu Nortonhill, N. Y., gehalten, und bringen wir denselben hier wieder, da wir annehmen, daß derselbe auch für unsere Leser von Interesse sein dürfte. Er sagte:

Ich habe als Thema dasjenige Departement auf der Farm, von welchem man in der Regel nur wenig hält, und dem man daher auch nur in den seltensten Fällen die gehörige Aufmerksamkeit schenkt, nämlich die Geflügelzucht. Ich glaube, es giebt keine Farm in der Nachbarschaft, wo man nicht eine Herde Hühner hält, aber auf den wenigsten Farmen tragen die Hühner zum Unterhalte der Farm bei. Die Geflügelzucht scheint den meisten Farmern zu kleinlich und unbedeutend, als daß Sie derselben einen Teil ihrer Zeit und Aufmerksamkeit widmen würden. Dies beweist allerdings noch nicht, daß dies auch wirklich der Fall ist, aber selbst fortschrittliche Farmer sehen dieselben in diesem Lichte an.

Die meisten Farmer verwenden viel Zeit und Mühe auf ein kleines Lamm oder Ferkel, um es am Leben zu erhalten; sie pflegen es etwa für sechs Monate, um es dann für $3.00 zu verkaufen, aber sie haben keine Zeit übrig, um sich mit einer Herde von 12 jungen Küken abzugeben, die ihnen nach drei Monaten $6.00 einbringen würden. Der Durchschnittsfarmer ist in der Regel ein Mann, der sich nur für Großes interessiert; er züchtet so viele Kühe, Pferde, Schafe und Schweine, als er auf seiner Farm erhalten kann, aber die kleine, immer beschäftigte Henne wird dabei als ein gewinnbringendes Produktionsmittel ganz außer Acht gelassen, weil sie so klein ist.

Wenn man aber die verschiedenen Produktionsmittel in Betracht zieht, aus denen der Reichtum unseres Landes hervor geht, so wird man finden, daß die kleine, unbedeutende Henne allen anderen überlegen ist. Hiervon mögen zwar die Aktien der Standard Oel Co. ausgenommen sein, aber wir sprechen hier nur von den Farmprodukten. Es dürfte allerdings nicht allgemein bekannt sein, daß die Produktion von Eiern und Geflügel hierzulande allen anderen Produkten überlegen ist; sogar die Erträge der Gold- und Silberminen stehen hinter denen der Geflügelzucht zurück. Es ist aber eine Thatsache, daß die Eier und Hühner, die auf den Farmen und in kleineren Wirtschaften produziert werden, mehr einbringen als irgend ein anderes Farmprodukt.

Eine Henne ist nur ein kleines Ding, aber wenn wir die Millionen von Hühnern zusammenzählen und berechnen, wie viele Eier dieselben im Jahre produzieren, so erhalten wir ein erstaunliches Resultat, selbst wenn die Durchschnitts-Produktion nur gering angenommen wird. Wenn wir dadurch, daß wir die Bedürfnisse der Hühner genauer studieren und ihnen dann eine bessere Pflege angedeihen lassen, die Eierproduktion um 25 oder 50 Prozent, oder auch nur um 10 Prozent erhöhen können, so würden wir den Wohlstand der Farmer um Tausende von Dollars vergrößern. Die Henne leistet jetzt schon viel, aber sie kann dahin gebracht werden, daß sie noch weit mehr leistet, und in diesem Vortrage will ich auf einige Punkte hinweisen, wie dies geschehen kann.

Obwohl niemand eine Henne zum Legen zwingen kann, so kann doch jeder für Verhältnisse sorgen, welche die Eierproduktion begünstigen, wenn er der Sache nur etwas Ueberlegung und Aufmerksamkeit schenkt. Wir wissen alle, daß es nicht viel Mühe kostet, um die Hühner im Frühjahr zum Legen zu bringen, denn sie müssen um diese Zeit legen. Die Natur hat sie nämlich mit Organen zur Fortpflanzung ausgestattet, und da im Frühjahr die Brütesaison beginnt, so fangen sie auch an zu legen.

Die Hühner legen nicht, weil sie gerade wollen, wenigstens ist das meine Ansicht, sondern weil sie müssen. Das einzige Mittel, um Eier im Spätherbst und während der Wintermonate zu erhalten, besteht darin, daß wir sie in der richtigen körperlichen Verfassung erhalten, dann thut die Natur das Uebrige. Ein Huhn bringt die Keime für alle Eier, die sie während ihrer Lebensdauer legen kann, mit zur Welt, und wie lange sie dazu braucht, um diese Eier zu legen, hängt nur davon ab, wie sie gefüttert und gepflegt wird. Es wird angenommen, daß ein Huhn 600 Eier zu legen vermag, und wenn sie jedes Jahr nur 25 Eier legen würde, so würde sie 24 Jahre dazu brauchen, um obiges Quantum zu legen. Würde aber ein Huhn 200 Eier legen, so wäre es schon in drei Jahren damit fertig. Sehr wenige Hühner legen jedoch 200 Eier im Jahre, während weit mehr weniger als 100 legen. Es mag sonderbar erscheinen, daß ein so großer Unterschied in der Leistungsfähigkeit der Hühner besteht, wenn doch alle von der Natur mit der gleichen Anzahl von Eierkeimen ausgestattet sind. Dies muß von dem Temperament der Tiere abhängen. Die Hühner haben, gerade wie die Menschen, ein verschiedenes Temperament, und ein Huhn, welches ein glückliches Temperament hat, versteht es, allen Lebenslagen eine gute Seite abzugewinnen; es ist unter allen Verhältnissen zufrieden, und solche Tiere legen auch die meisten Eier. Diese Theorie mag wohl sonderbar klingen, aber es ist die einzige Art und Weise, wie ich mir den großen Unterschied in der Leistungsfähigkeit der Hühner erklären kann. Hiervon hatte ich letzten Winter einen Beweis in meinem eigenen Hühnerhof. Ich hatte eine Herde von acht Hühnern derselben Rasse zusammengestellt, die alle das gleiche Futter erhielten, und doch legte nur eine davon während des Winters. Sie fing am 4. November zu legen an und legte in diesem Monate 18 und im Dezember 22 Eier. Es entsteht nun die Frage: „Warum hat diese Henne gelegt?" Wenn wir die Ursache davon entdecken könnten, dann wüßten wir auch, was wir zu thun haben, um die Hühner dahin zu bringen, daß sie auch während des Winters legen.

Wenn meine Theorie in Bezug auf die Eierproduktion im Winter richtig ist — und ich glaube, daß dies der Fall ist — dann hat die Behausung und Umgebung der Tiere mit dem Erfolge mehr zu thun als die Fütterung, obgleich die meisten Züchter der Ansicht sind, daß die Fütterung der wichtigste Teil ist. Die meisten haben wohl schon Fälle gesehen, wo ein Mann seinen Hühnern während des Winters nur Mais verabreichte und doch viele Eier erhielt, während ein anderer seinen Hühnern bessere Futterrationen mit mehr Abwechslung vorsetzte, aber trotzdem kein einziges Ei bekam. Ich glaube nicht, daß das Futter viel damit zu thun hatte, sondern der Unterschied ist lediglich auf die Verschiedenartigkeit der Behausungen zurückzuführen. Da die richtigen Zustände bei der Eierproduktion eine wichtigere Rolle spielen als die Fütterung, so dürfte jeder Wink, den ich zur Verbesserung derselben zu geben vermag, für solche, die der Sache bisher noch wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, von großem Nutzen sein.

Die Hühner sollten immer in warmen und trockenen Quatieren untergebracht werden, denn Feuchtigkeit zieht allerlei Unannehmlichkeiten nach sich. Ein Geflügelhaus braucht durchaus kein kostspieliges Gebäude zu sein, aber wenn man guten Erfolg haben will, dann sollte es so warm als möglich gebaut werden und wenigstens frei von Zugluft sein. Ich habe ein schönes Hühnerhaus, aber dasselbe ist auch nicht warm genug. Es besteht aus einfachen Wänden, die aus gefugten Brettern hergestellt und mit Teerpappe überzogen sind. Ich weiß es, daß dieses Haus nie gut sein wird, so lange es an der Innenseite nicht auch mit gefugten Brettern ausgeschlagen ist. Meiner Ansicht nach wäre es am besten, wenn das Haus an der Innenseite gelattet und dann mit Mörtel verputzt würde, denn dadurch erhält man eine solide Wand, die keine Ritzen und Spalten hat, in denen sich das Ungeziefer aufhalten könnte. Die meisten Leute verwenden zum Bau eines Hühnershauses die billigsten Bretter und die Folge davon ist, daß die Wände voller Ritzen und Spalten sind, in denen sich das Ungeziefer einnisten kann.

Jeder Farmer kann ein gutes Hühnerhaus haben, und wenn er überhaupt Geflügel halten will, dann sollte er auch für die günstigsten Verhältnisse sorgen. Der beste Platz für ein Geflügelhaus ist auf der Farm an einer Seite des Hofes, so daß sich die Hühner zu jeder Zeit im Hofe und auf der Düngerstätte umhertreiben können. Außerdem sollte den Hühnern ein offener Schuppen zur Verfügung stehen, und einen solchen findet man in Verbindung mit fast jedem Stallgebäude. Wo aber kein solcher vorhanden ist, sollte er in Verbindung mit dem Hühnerhause hergestellt werden. Der Hauptteil oder Schlafraum des Hühnerhauses muß dicht und warm gebaut werden, aber die Hühner sollten nicht immer darin eingeschlossen gehalten werden, sondern es sollte ihnen gestattet sein, sich im Hofe herum zu tummeln, wenn es das Wetter erlaubt. Wenn die Hühner immer beschäftigt sind, dann schadet ihnen die Kälte nicht; selbst an sehr kalten Tagen laufen sie lieber im Schuppen umher und suchen die direkten Sonnenstrahlen auf, als daß sie den ganzen Tag im Hause zubringen würden, selbst wenn dieses warm ist. Diese Einrichtung erlaubt den Tieren mehr Freiheit, so daß sie eher thun können, was sie wollen. Dies macht sie zufrieden und glücklich, und infolgedessen legen sie auch meiner Ansicht nach mehr Eier. Man kann ein Huhn noch so gut füttern und pflegen, es wird doch nicht legen, wenn es nicht zufrieden und glücklich ist.

(Der Geflügelzüchter.)

Zeitereignisse.

Ausland.

Das Luftschiff.

Paris, 12. Juni. — Die gestern vorgenommene öffentliche Probe mit den Motoren des lenkbaren Luftschiffes Wellmans, mit welchem derselbe im Begriffe steht seine Expedition nach dem Nordpol anzutreten, ist außerordentlich erfolgreich ausgefallen. Die Maschinen entwickelten eine Leistungsfähigkeit von 100 Pferdekraft, anstatt der kontraktlich ausbedungenen von 75. Die verschiedenen Apparate und Lebensmittel wurden ausgestellt und erregten ungemeines Interesse. Herr Wellman und die anderen Mitglieder der Expedition sprachen ihre Zufriedenheit mit dem bereits erzielten Resultat und Zuversicht auf ferneren Erfolg aus. Herr Wellman beabsichtigt entweder Donnerstag oder Freitag die Fahrt nach Norden anzutreten.

Hinsterben von Kindern in England.

London, 14. Juni. — Die ungewöhnlich hohe Kindersterblichkeit in England hat die Einberufung einer Nationalkonferenz veranlaßt, die gestern unter dem Vorsitz John Burns' hier tagte und über dieses traurige Thema debattierte.

„Als es noch keine Fleischpräserven gab und die Kinder auf natürliche Weise genährt wurden, gab es keine solchen Opfer an Kindern," sagte Burns. Im weiteren Verlaufe seiner Rede sagte er, daß es nicht übertrieben sei, wenn man die Zahl der Kinder, die alljährlich durch Vernachlässigung, Sorglosigkeit und Dummheit der Eltern sterben, auf 100,000 angebe. Die Trunksucht unter den Frauen sei eine der ernstesten Tragödien, mit denen Großbritannien zu rechnen habe. Sie vermehre täglich die Kindersterblichkeit und erfordere sofortige Beachtung.

Die Opfer der nach Alphons geschleuderten Bombe.

Madrid, 15. Juni. — Nach einem amtlichen Berichte sind bereits 33 Todesfälle infolge der Explosion der Bombe eingetreten, welche der Anarchist Morales am Hochzeitstage des Königs Alphons nach diesem schleuderte. Neun weitere Verwundete werden wahrscheinlich sterben.

Einrichtung eines Einwanderer-bureaus in Galveston.

Washington. — Da der Norddeutsche Lloyd demnächst reguläre Fahrten zwischen Bremen und Galveston, Texas, einrichten wird, muß Fürsorge für die Inspektion der Einwanderer getroffen werden und Kommissär Frank P. Sargent wird morgen nach Galveston reisen, um mit den Vertretern der Schiffs- und Bahngesellschaften zu konferieren.

Russische Zustände.

Odessa, 20. Juni. — Der Generalgouverneur Kaulbars versicherte heute den Vertreter der Associierten Presse bestimmt, daß die hier und in seiner ganzen Militärgerichtsbarkeit, den vier Provinzen Cherson, Bessarabien, Jetaternostaw und Raurida, getroffenen Vorsichtsmaßregeln so außerordentlich umfassend seien, daß antijüdische Erhebungen absolut unmöglich wären, oder daß die ersten Versuche, Unruhen zu erregen, sofort unterdrückt werden könnten.

Das Londoner „Jewish Chronicle" meldet, daß es eine Depesche von Bialystok erhalten habe, worin gemeldet wird, daß der Mörder des Polizeichefs Derkatschew, welch letzterer am 30. Mai erschossen wurde, ein früherer Polizist sei. Die Juden waren früher dieses Verbrechens beschuldigt worden.

Als der Korrespondent am Sonntag in Bialystok eintraf, war das Schlimmste bereits vorüber, aber auf Schritt und Tritt stieß er noch auf die Spuren empörender Bestialitäten, deren sich der blutdürstige Pöbel schuldig gemacht hatte. Mit kurzen Unterbrechungen dauerte die wilde Orgie, das Blutvergießen und die Plünderung 72 Stunden lang an.

Anfangs ermutigten Soldaten und Polizisten den Pöbel in seinem Treiben, als aber die Blutthaten und die Plünderungen zu großen Umfang annahmen, gehorchten sie widerwillig den Befehlen ihrer Vorgesetzten und begannen den wüsten Ausschreitungen ein Ende zu machen. Inzwischen hatten die Banden raubgieriger Taugenichtse bereits so an Stärke gewonnen, daß Regiment um Regiment in die Stadt einrücken mußte, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Während des Aufruhrs wurden die Juden wie wilde Tiere von blutdürstigen Unmenschen gehetzt, die sich nicht damit begnügten, ihre Opfer zu erschlagen, sondern sie in Stücke rissen. Während dieser entsetzlichen Vorgänge standen die Truppen entweder müßig als Zuschauer da oder schossen womöglich gar in die Häuser, in denen die unglücklichen Verfolgten Zuflucht suchten. Als fadenscheinigen Vorwand für diese Unmenschlichkeit gebrauchten sie die Ausrede, daß es sich um die Verfolgung von Revolutionären handle, thatsächlich aber wurde auf diese Art aber nur den Plünderern das Werk erleichtert.

Die Gesamtzahl der Opfer läßt sich noch nicht feststellen, so viel der Korrespondent aber auf seinem Rundgange über die Friedhöfe und durch die Hospitäler ermitteln konnte, wurden etwa 150 Juden und sieben Christen verwundet.

Die Untersuchung über den Ausbruch der Judenverfolgung ist noch nicht abgeschlossen.

Eier-Inspektoren ausgeschlossen.

Chicago, 7. Juni. — Zum ersten Mal seit vielen Jahren werden hier nicht inspizierte Eier gebraucht. Die Eier-Inspektoren forderten eine Lohnerhöhung, worauf sie von ihren Arbeitgebern ausgeschlossen wurden. Mit Ausnahme von zweien haben sämtliche Eierhändler beschlossen, nicht mit der Inspektoren-Union zu verhandeln. Hier werden täglich etwa zwei Millionen Eier inspiziert.

Der brave Russel.

Toledo, O., 15. Juni.—James Sage, ein leiblicher Vetter des vielfachen Millionärs Russel Sage, starb gestern in bitterster Armut im County-Armenhause. Als er auf Anraten der Beamten des Armenhauses dem reichen Vetter in New York seine Lage schilderte, schickte dieser ihm einen Check von $50 und versprach großmütig, ihm jedes Jahr die gleiche Summe zu senden. Da sich Russel Sage weigerte, für die Beerdigung aufzukommen, muß die Leiche vom County beerdigt werden.

Castro wird sein Amt wieder antreten.

New York, 14. Juni. — Eine Depesche aus Caracas meldet:

„General Gomez, der stellvertretende Präsident, wird am Unabhängigkeitstage, den 4. Juli, von seinem Amt zurücktreten und General Castro wird sein früheres Amt wieder einnehmen. Die Ankündigung dieses Ereignisses war für jedermann überraschend; noch überraschender aber war die Erklärung des General Gomez, daß seine Achtung und Zuneigung für General Castro noch immer dieselbe sei und daß alle Mißverständnisse aufgeklärt seien."

Japan rüstet.

In einer deutschen Zeitung, die in Yokohama erscheint, liest man, daß Japan jetzt bereits einen neuen Krieg gegen China plane, zur Selbsterhaltung natürlich, denn China ist aufgewacht aus seinem tausendjährigen Schlafe und — so rechnet man in Japan — wenn es sich in zehn oder fünfzehn Jahren stark genug fühlt, um über uns herfallen zu können, so werden wir einen schweren Stand haben. Ergo, lassen wir sie nicht erst stark werden, sondern lassen ihnen etwas Blut ab und schneiden uns aus

ihrem Fleische ein ordentliches Stück heraus. Die Mandschurei z. B., die uns dann den dauernden Besitz von Port Arthur sichert, die uns sonst die stark gewordenen Chinesen wieder nehmen können. Das Blatt sagt, der Krieg werde nicht sofort erfolgen, aber sicher in drei bis vier Jahren, weil Japan sich vorerst wieder verschnaufen müsse, aber länger als es unbedingt müsse, werde es nicht warten.

Ein gestohlener Silberschatz in einem Fürstenschloß.

In dem Schlosse Basedow in Meklenburg wurde ein gestohlener Silberschatz entdeckt. Diese Entdeckung hat in Berlin zu einer Verhaftung geführt. Sie betrifft aber nicht den Dieb der Silbersachen, sondern den herrschaftlichen Diener Wilh. Glase, der der Erpressung beschuldigt wird. Glase diente bei dem Fürsten Wrede und war zuletzt mit der fürstlichen Familie in Madrid. Der Fürst ist in zweiter Ehe mit einer reichen Spanierin verheiratet. Diese scheint sehr herrisch zu walten. Glase wurde vor kurzem in Madrid glatt entlassen. Der Diener sann auf Rache. Er fuhr nach Berlin, hielt sich hier unangemeldet auf, schrieb an den Fürsten und verlangte von ihm 50,000 Mark Schweigegeld, widrigenfalls er der Staatsanwaltschaft Dinge mitteilen werde, die die fürstliche Familie schwer schädigen würden. Glase erhielt kein Schweigegeld und erstattete nun die Anzeige. Er beschuldigt die Fürstin, daß sie in großen Hotels Silberplatten, Saucieren u.s.w. vom Tische weg habe verschwinden lassen. Fürst Wrede sandte den Brief, in dem Glase für sein Schweigen die hohe Summe verlangte, nach Berlin und machte Anzeige wegen Erpressung. Glase wurde daraufhin verhaftet und wird von der Kriminalpolizei dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Die Untersuchungen wegen des Silberfundes dauern fort, denn Glase hält seine Beschuldigungen aufrecht. Woher das fremde Silber des Schatzes von Basedow im einzelnen stammt, bedarf noch genauerer Prüfung.

Inland.

Ueber eine Million Einwanderer.

New York, 14. Juni. — Nach einem vom hiesigen Einwanderungs-Bureau veröffentlichten Bericht wird die Zahl der Einwanderer, die in dem am 30. Juni ablaufenden Fiskaljahre über New York in die Ver. Staaten kamen, mehr als eine Million betragen. Bis zum 1. Juni landeten 870,000 Einwanderer. Falls der Juni die erwartete Anzahl bringt, wird eine Million erreicht und damit jeder frühere Rekord geschlagen werden.

Im Monat Mai wurden nicht weniger als 1753 Einwanderer zurückgewiesen und deportiert.

Die rote Emma in Ehefesseln.

Rochester, N. Y., 14. Juni.— Gestern Nachmittag wurden die bekannten Anarchisten Emma Goldstein und Alexander Berkmann, welcher den Mordversuch auf Henry C. Frick machte, hier in der Wohnung der Frau Jakob Hochstein, Schwägerin der ersteren, miteinander verheiratet. Die Zeremonie fand nach anarchistischer Manier statt.

Großer Brand.

Süd Omaha, Neb., 12. Juni. —Kurz vor Mitternacht wurde in dem riesigen hiesigen Etablissement von Armour & Co. Feuer entdeckt und 10 Minuten darauf entzogen sich die Flammen bereits jeder Kontrolle. Zwei Stunden lang brannte das mit Fett bedeckte und durchtränkte Gebälke lichterloh und die Flammen schlugen höher empor, als der riesige Schornstein ist. Es wurde um Beistand von Omaha ersucht und jede hiesige Spritze, sowie jeder Feuerwehrmann eilten auf die Brandstätte. Das Etablissement Armours befindet sich in der Mitte der Stock Yards und ist von den Etablissements Swifts, National, Omaha und Cudahy's umgeben, nach denen Feuerbrände geschleudert wurden, so daß man befürchtete, daß auch diese Gebäude in Brand geraten würden. Heute morgen um 1 Uhr brach ein ungeheurer auf dem Dache stehender 20,000 Gallonen Wasser enthaltender Behälter durch das Dach und zwei Feuerwehrleute wurden unter den Trümmern begraben und getötet. Zehn Minuten vorher war bereits eine der Mauern nach außen gestürzt und hatte einen Mann von der Feuerwehr Armours erschlagen. Nachdem der große Wasserbehälter durch das Dach gebrochen war, verlor die Feuerwehr alle Kontrolle über die Flammen, welche im dritten Stockwerke, in denen das Feuer ausgebrochen war, alles vernichteten. Das Etablissement wurde vor fünf Jahren mit einem Kostenaufwande von $3,000,000 errichtet und ist das größte derartige in Süd-Omaha. Um halb zwei Uhr befand sich das Feuer unter Kontrolle und der angerichtete Schaden wurde auf $175,000 geschätzt.

Mutterliebe mit dem Leben bezahlt.

Weston, W. Va., 13. Juni. — Während Frau Emma Snyder gestern bei Gauley Mills mit ihrem jüngsten Kinde im Arme einen Spaziergang machte, sah sie ihr älteres Söhnchen auf der anderen Seite des Geleises im Wege eines durch einen herannahenden Zug scheu gewordenen Pferdegespannes. Sie setzte ihr kleines Kind auf den Boden und lief über das Geleise zu dem Knaben. Das kleine Kind folgte ihr bis auf die Mitte des Geleises und sie lief zurück und nahm das Kind wieder in die Arme, aber in demselben Augenblick wurde sie von dem Zuge getroffen, welcher Mutter und Kind 40 Fuß weit gegen einen Baumstumpf schleuderte. Es dauerte längere Zeit, ehe der Tod die Frau von ihren Schmerzen erlöste und während dieser ganzen Zeit hielt sie das Kind krampfhaft fest und ließ erst locker, nachdem der Tod eingetreten war. Das Kind war unverletzt geblieben. Aber inzwischen war der kleine Knabe von den Pferden unter die Hufe getreten und tödlich verletzt worden.

Reduzierung des ausländischen Briefportos.

Washington, 13. Juni. — In Verbindung mit den Arbeiten des kürzlich in Rom stattgehabten internationalen Post-Kongresses, hat das Postdepartement folgende Erklärung abgegeben:

Der kürzlich in Rom stattgehabte internationale Postkongreß hat eine bedeutende Reduktion im ausländischen Briefporto angeordnet und zwar auf indirektem Wege durch Erhöhung des zulässigen Gewichts für einen einfachen Brief. Es können vom 1. Oktober 1907 an Briefe von 20 Gramm Gewicht für ein Porto von fünf Cts. versandt werden, während bisher nur 15 Gramm gestattet wurden.

Industrien verlangt.

Die Chicago und Northwestern Bahngesellschaft erhält von bedeutenden Plätzen Anfragen nach verschiedenen Industrien. Die Aussicht auf eine gute Ernte verbürgt das Fortbestehen guter Geschäfte wie früher. Folglich machen viele Gesellschaften Anstrengungen, sich neue Industrien zu sichern. Unter den erwünschten Unternehmungen sind Eisen- und Holzarbeiten, Getreidemühlen, Packhäuser, Kühlräume und verschiedene andere Mühlen, sowohl als Kaufläden. Anfragen um nähere Auskunft adressiert an das Industrie-Departement der C. & N. W. Ry., werden prompt beantwortet.

Der Dr. E. R. Erastus E. E. Holt von Portland, Maine, hat den Wert eines Kindes, eines erwachsenen Menschen und eines Greises, soweit ein solcher in Dollars und Cents auszudrücken ist, ganz genau berichtet. Er kommt zu dem Schluß, daß ein 10 Jahre altes Kind $2601.62; ein gewöhnlicher, 25 Jahre alter Mann $5488.03, ein 70 Jahre alter Mann $17.13 wert ist, und der Mensch, welcher das 80. Lebensjahr erreicht hat, nicht nur keinen Wert hat, sondern der Welt $872.84 schuldig ist. Im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Menschen, der in seinen besten Jahren einen Wert von $5488.03 hat, repräsentiert ein den gelehrten Ständen angehöriger Mann nach Dr. Holts Berechnung einen Wert von $25,898.94 und mit 40 Jahren gar einen solchen von $29,344.68. Leider bleibt der Dr. Holt uns die Auskunft darüber schuldig, was ein Mensch wert ist, der sich mit wertlosen Berechnungen beschäftigt. (Kicker.)

Der „Prophet" Dowie gesteht zu, daß er auf der Höhe seiner Macht ein jährliches Einkommen von einer Million Dollars hatte. Dabei hat niemand gefragt, wie er zu dem Gelde kam.

Wenn die durch den Präsidenten veranlaßten und veröffentlichten Berichte über die Zustände in den Viehhöfen auf Wahrheit beruhen, dann entsteht die Frage, welchen Zweck die Bundesinspektoren und die städtischen Inspektoren in den Viehhöfen erfüllten.

Thatsachen. — Unter den vielen Hausmitteln erfreut sich Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber einer wohlverdienten Popularität. Tausende gebrauchen ihn, und Tausenden gab er Kraft und Gesundheit wieder, wenn alles andere fehl schlug. Wenn kein Agent für Fornis Medizin am Platze ist, so schreibe man direkt an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill., um nähere Auskunft. Die Medizin ist nicht bei Apothekern, und nur von Lokal-Agenten, die sich ausweisen können, zu haben.

Heimaten für Tausende.

Die Shoshone Indian Reservation wird am 15. August zur Besiedlung eröffnet werden. Exkursionen-Raten für die Rundreise billiger als der gewöhnliche ein Weg Preis. Täglich, vom 12. bis zum 29. Juli für $26.70 von Chicago über die Northwestern-Bahn. Die einzige Bahn bis zur Grenze der Reservation. Daten sich dort zu registrieren, vom 16. bis zum 31. Juli. Man schreibe um Pamphlete, welche nachweisen, wie man diese schönen Heimstätten erhält. Alle Agenten verkaufen Tickets über diese Bahn.

W. B. Kniskern, P. T. M.,
Chicago, Ill.

Die Amerikaner in der Türkei hocherfreut.

Konstantinopel, 20. Juni. — Die Meldung, daß Präsident Roosevelt die hiesige amerikanische Gesandtschaft zu einer Botschaft erhoben und den bisherigen amerikanischen Gesandten John G. A. Leishman zum Botschafter ernannt hat, erregt in der hiesigen amerikanischen Kolonie, speziell unter den Geschäftsleuten und Missionaren, große Freude, denn man glaubt, daß sich dadurch der Einfluß aller amerikanischen Vertreter in der Türkei vergrößern wird und daß in Zukunft alle auftauchenden Fragen und Meinungsverschiedenheiten mit der Pforte leichter und schneller erledigen lassen.

Die Türkei hatte sich lange gegen die Erhebung der Gesandtschaft zur Botschaft gesträubt, weil sie nun ihrerseits ebenfalls einen Botschafter nach Washington entsenden muß und ihr hieraus mehr Kosten erwachsen.

Bombenfabrikant erwischt.

Genf, 20. Juni. — Die hiesige Polizei hat ein furchtbares Unglück verhütet. Sie wurde benachrichtigt, daß ein berüchtigter russischer Revolutionär hier ein Bombenattentat beabsichtige und begab sich in das von demselben bewohnte Haus. Sie ertappten ihn beim Anfertigen von Bomben. Eine große mit bereits fertigen Bomben angefüllte Kiste wurde unter seinem Bette gefunden.

Neben dem Hause, in welchem der russische Revolutionär wohnte, steht ein großes mit amerikanischen und englischen Reisenden angefülltes Hotel. Man glaubt allgemein, daß der Russe die Absicht hatte dieses Hotel in die Luft zu sprengen und alle in demselben befindlichen Menschen zu töten.

Marktbericht.

Der im ganzen Westen eingetretene Regen hat die Getreidepreise gedrückt und Weizen wich per Juli auf 82¾, Korn auf 51⅜, Hafer auf 39½; Roggen 62—65c, Malzgerste 47—55c, Timothysamen, Northwestern 1.12½, No. 1, 1.09.

Schweine um 5c billiger. Schwere Shipping 6.65—6.70, Butcher Weights 6.65—6.70, Schwere Packing 6.55—6.70, Bacon 6.45—6.67½, Pigs 4.90—6.45.

Rinder gegen die Vorwoche kaum verändert. Stiere brachten 4.00—6.05, Mastkühe und Heifer 2.75—5.25, Feeders 2.75—4.50, Stockers 2.75—4.25, „Canning"-Kühe 1.30—2.50, Bullen 2.25—4.50, Kälber 3.50—6.60.

Schafe fest. Widder 5.75—6.25, Mutterschafe 5.25—5.90, Jährige 5.90—6.50, Zuchtschafe 4.00—5.00, Böcke oder Stags 3.50—4.75, Lämmer 5.00—7.15, junge 5.25—7.85.

Pferde: Zugpferde $115—$250, Farmstuten $50—$140, leichtere Buggypferde $75—$370, Kutschpferde $225—$625 das Paar, Western $15—$100.

Viktualien.

Eier: 18c für die besten und geringere Ware 14½c.

Butter: Beste Creamery 20c, geringere 14—19c, Dairy 13 bis 18c.

Käse: Daisies 10¾—11c, Twins 9½—10c, Young Americas 10½ bis 10¾c.

Kartoffeln: Alte 70—75c, per Bushel, neue 60—95c.

Geflügel: (Lebend). Turkeys 9c, Hennen 11½c, alte Hähne 7c, Broilers, zweipfündige, 21—22c, leichtere 16—18c, Enten, alte mit den Federn, 11c, gerupft 10c, junge 9—18c, Gänse $5.00—6.00.

Heu: Timothy, bestes, $13.00—14.00, No. 1, $11.50—12.50, No. 2, $10.00—11.00, No. 3, 9.00—10.00, bestes Prairie, $12.00—14.00.

Frau Mae Wood will den Klageweg gegen den Senator Platt betreten und vor Gericht beweisen, daß sie dessen rechtsmäßige Gattin ist. Wenn ihre Behauptung auf Wahrheit beruht, dann ist Platt ein Bigamist und ein schlimmerer Missethäter, als sein Kollege Smoot, der zwar Mormone ist, aber doch nur eine Frau hat. Würden in einem solchen Falle die geehrten Frauenklubs sich wie „ein Mann" erheben und Platts Ausstoßung verlangen?

Merkwürdig und sehr beachtenswert! Sarah Bernhardt verläßt Amerika mit $200,000 in der Tasche; ein Mann dagegen, um hier zu arbeiten und seinen Verdienst hier auszugeben, hat die größte Schwierigkeit, um zu landen.

Wenn die Schweiz ernstlich daran denken sollte, unsere Frankfurter, die in Chicagos Schlachthäusern geboren werden, zu boycotten, so bleibt uns nichts übrig, als dasselbe mit dem „ächten" Schweizerkäse, der in Wisconsin das Licht der Welt erblickt, zu thun.

Eine 74jährige hat soeben in York, Pa., zum fünften Mal geheiratet. Bei manchen wird die Ehe zur Gewohnheit, bei andern das Heiraten.

In Ohio kann man es immer noch nicht glauben, daß in Kansas ein Mann lebt, der die Ernennung zu einem einträglichen politischen Amt ablehnte.

Naive Abbitte. Mutter: „Aber Fritz, wer wird denn zur Tante sagen, daß sie dumm sei. Gleich gehst Du hin und sagst, daß es Dir leid thue!" — Fritz: „Liebe Tante, es thut mir leid, daß Du dumm bist!"